1,50 DM / Band 46
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Ryder del Gado

Blutjäger

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65

Damona King
Die Bezwingerin der Finsternis

Blutjäger

Damona King Nr. 46

von Martin Eisele

erschienen am 01.12.1980

Blutjäger

Drohend, wie eine pechschwarze Gewitterwolke, hing die tödliche Gefahr über ihnen!

Leslie Coster und Jack McDunn bemerkten es nicht. Reglos standen sie im Schatten der gewaltigen Trauerweide und starrten zu dem einsamen Haus hinüber. Im ersten Stock brannte Licht. Das helle Viereck des Fensters mußte in der Düsternis meilenweit zu sehen sein. In dem Raum dahinter rührte sich nichts. »Vielleicht schläft er schon«, meinte Jack McDunn. Seine Stimme klang heiser.

Nervosität vibrierte darin. Leslie schüttelte den Kopf. »Er schläft nicht«, sagte sie tonlos. »Er wartet. Er wartet auf mich.«

Ein eiskalter Wind fächelte in ihr Gesicht. Die dünnen, schlangengleichen Äste des Baumriesen bewegten sich leise raschelnd.

Leslie verkrampfte sich. Gänsehaut entstand auf ihrem Rücken.

Eine Krallenhand griff nach ihrem Herzen. Leslie schluckte hart und ergriff Jack McDunns nervige Hand. Sie war eiskalt.

»Trotzdem willst du jetzt zu ihm hineingehen?«

»Ich – ich muß es tun, Jack«, hauchte sie.

Jack McDunn wandte ihr sein Gesicht zu und musterte sie verblüfft. Die Nacht war stockdunkel und kalt. Mächtige Wolkenberge türmten sich am Himmel. Jacks Gesicht war nur als bleiche Fläche zu sehen.

Unbehaglich räusperte er sich. »Ich weiß nicht, Leslie…«, murmelte er. »Ich glaube, daß wir eine Riesendummheit machen.«

»Bitte, Liebling, versteh mich doch! Ich kann es nicht länger vor ihm geheimhalten. Und außerdem… Weißt du, es gab eine Zeit, da habe ich Malcolm sehr geliebt. Da waren wir sehr glücklich miteinander. Und unsere Ehe … Nun, bevor er mit dem Trinken angefangen hat, war er ein feiner Kerl. Er hat sich wirklich rührend um mich gekümmert. Ich möchte einfach nicht, daß er es von den anderen erfährt.«

»Du nimmst falsche Rücksichten, Leslie!«

»Mag sein«, erwiderte sie einsilbig. Sie sah zu dem Fenster hinauf.

Gedankenverloren fügte sie dann hinzu: »Vielleicht habe ich aber auch nur Angst, daß er vollends durchdreht, wenn er es von den Leuten im Dorf hört. Er hat einmal gesagt, daß er mich eher töten als freigeben wird. Ich bin sein einziger Halt…«

Jack McDunn lachte höhnisch. »Das sieht man ja! Er säuft sich förmlich zu Tode. Obwohl du sein sogenannter einziger Halt bist! Wie eine Gefangene hält er dich in dieser Einsamkeit. Er bedroht dich! Er schlägt dich! Leslie…«

Sie legte ihm ihre schmale, feingliedrige Hand auf den Mund, den er zu einem feinen Strich zusammengepreßt hatte.

Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und hauchte ihm einen Kuß auf die Wange. Er hielt sie fest. Sie spürte seinen sehnigen, muskulösen Körper, und die Wärme, die er ausstrahlte.

Jack McDunn war ein netter Bursche, der Sohn des Schäfers Jeremias McDunn, 25 Jahre alt, groß, schlank, mit breiten Schultern, die das etwas schäbig wirkende Jackett zu sprengen drohten.

Sein Gesicht war schmal, leicht kantig. Das mittellange, rechts gescheitelte Haar ließ es in der Düsternis unnatürlich bleich erscheinen.

Seine Augen glitzerten.

»Verdammt, Leslie«, stieß er gepreßt hervor. »Warum können wir nicht einfach miteinander von hier verschwinden und irgendwo ein neues Leben anfangen? Mich hält hier ohnehin nichts. Und dich doch

auch nicht!«

»Malcolm würde uns finden.«

»Unsinn! Der ist genug mit sich selbst und dem Whisky beschäftigt!«

»Er würde uns finden«, sagte sie noch einmal. Eindringlicher dieses Mal.

Jack McDunn schwieg. Sein Gesicht verkantete sich.

»Ich gehe jetzt«, sagte Leslie.

»Ich kann dich wirklich nicht davon abhalten?«

»Nein, Liebling. Ich – ich liebe dich, und ich will endlich klare Verhältnisse schaffen. Ich werde Malcolm die Wahrheit sagen. Daß ich ihn verlassen werde. Daß es vorbei ist, endgültig. Das bin ich ihm noch schuldig.«

»Zum Teufel mit deinem Dickschädel!«, brauste er auf.

Sie lächelte. »Ich muß und will es tun. Für uns Jack, für uns und unsere Liebe! Ich will mir später keine Vorwürfe machen müssen – oder gar ein schlechtes Gewissen haben. Ich will die Sache mit Malcolm sauber beenden. Und das alles rechtfertigt das Risiko.«

»Du gibst es also zu!«

»Warum nicht?« erwiderte sie gleichmütig. »Ich habe keine Angst mehr vor ihm.«

»Ich könnte mit dir kommen. Gemeinsam…«

»Ich sage es ihm allein!«

Jack McDunn stieß den Atem aus. Aber er schien doch einzusehen, daß ihr Entschluß felsenfest stand.

»Also gut«, sagte er endlich. »Du hast gewonnen. Ich werde brav hier stehenbleiben, mit den Zähnen klappern und warten. Aber wenn ich höre, daß er dich schlägt, dann…« Er vollendete den Satz nicht. Es wäre auch unnötig gewesen.

Leslie Coster entspannte sich. »Danke, Jack«, flüsterte sie.

»Hoffentlich bereust du deinen Entschluß nicht!«

Sie zuckte die Schultern. »Ein jedes Ding hat seinen Preis.« Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und drängte sich an ihn. Ihre Lippen fanden sich. Jack McDunn erwiderte Leslies Kuß. Sie fand, daß seine Lippen nach Rauch und Frische und Freiheit schmeckten.

Dann machte sich Leslie atemlos frei und eilte zu dem Haus hinüber, das sie seit vier Jahren mit Malcolm bewohnte.

Gespenstisch knirschte der Schnee unter ihren Füßen.

Jack McDunn blieb zurück. Er winkte ihr. Aber Leslie Coster sah es nicht. Sie drehte sich nicht um.

Das Haus wuchs vor ihr empor. Es war nicht sonderlich groß, dennoch wirkte es merkwürdig wuchtig, trutzig, und das allein ließ es bereits auf den ersten Blick abstoßend erscheinen. Die Mauersteine waren uralt und verwittert.

Alles war still.

Nicht einmal das leise, wehmütige Säuseln des Windes war zu hören.
Die eigenen Atemzüge kamen Leslie mit einemmal überlaut vor.
Wie gewaltige Hammerschläge hallte ihr Herzschlag durch ihren Körper.
Irgendwo schrie klagend ein Käuzchen.
Dann hatte Leslie die wuchtige, rissige Holztür erreicht. Den Schlüssel hielt sie bereits in der Hand. Mit einem metallischen Knirschen fuhr er ins Schloß.
Da schwang die Tür knarrend auf.
Sie war nicht verschlossen gewesen.
Plötzlich fror Leslie Coster! Eine Kälte, die direkt in ihrem Herzen zu entstehen schien, umfing sie. Ihr Atem kam gepreßt.
Sie zögerte.
Was hatte die offene Tür bloß zu bedeuten?
Vorsichtig, behutsam, drückte sie sie vollends auf. Nichts geschah.
Sie dachte an Malcolm. Er wußte, daß sie kam. Sie war immer wieder zurückgekommen…
Ahnte er, daß sie mit Jack zusammengewesen war?
Wollte er sie dafür bestrafen?
Leslie Coster hielt den Atem an. Ihre Nerven spannten sich. Angst flackerte in ihr hoch. Ja, jetzt hatte sie Angst, schreckliche Angst, obwohl sie das vorhin, vor Jack, so glaubhaft bestritten hatte.
Eine wispernde Stimme tief in ihr warnte sie, das Haus zu betreten.
Jack McDunns Blicke durchdrangen die Dunkelheit.
Dort drüben!
Die Treppe!
Jack McDunn setzte sich wieder in Bewegung. Sein Gesicht war wie versteinert. In den dunklen Augen glühte ein tödliches Feuer. Er war entschlossen, Malcolm Coster für das, was er getan hatte, zur Rechenschaft zu ziehen.
Er würde ihn töten.
Was danach kam, war ihm gleichgültig. Ohne Leslie hatte für ihn das Leben keinen Sinn mehr.
Jack McDunn stürmte die knarrenden Stufen hinauf. Immer zwei auf einmal nahm er. Seine Rechte wischte über das wurmstichige Geländer.
Im Arbeitszimmer mußte es geschehen sein. Jack McDunn versuchte, sich einigermaßen zu orientieren. Wenn er sich nicht gewaltig täuschte, dann mußte das Arbeitszimmer linker Hand liegen…
Er erreichte den ersten Stock. Auch hier oben war es stockfinster.
Und kalt. Eiskalt.
Das brachte Jack McDunn wieder einigermaßen zur Besinnung.
Vorsicht! Du mußt aufpassen! durchzuckte es ihn glühend heiß, seine rechte Hand strich über die Korridorwand. Eine rissige Tapete.

Er tastete nach dem Lichtschalter. Als er ihn fand, drehte er ihn herum.

Nichts.

Es blieb dunkel!

Jack McDunn hatte es beinahe erwartet. Coster hatte an alles gedacht. Er hatte genau gewußt, was er tat… Wahrscheinlich hatte er den Tag sogar schon seit Wochen geplant …

Er hatte erfahren, daß ihn seine Frau betrog. Und heute nacht hatte er Leslie erwartet, und dann…

»Nein!« brüllte Jack McDunn.

Seine Nerven hielten die psychische Belastung nicht mehr aus. Er drehte durch. Wie von Sinnen warf er sich vorwärts.

»Coster!« schrie er. »Coster… Laß dich blicken! Ich bring dich um! Ich bring dich um, wenn du Leslie etwas getan hast! Leslie – sag doch etwas! Lesliieee!« Seine Stimme kippte, überschlug sich, hallte scheinbar von überall her wider.

Jack McDunn krachte gegen ein Hindernis. Polternd stürzte ein schwerer Gegenstand zu Boden und zersplitterte. Es war ihm egal.

Er versuchte nicht, festzustellen, was es war.

McDunn blieb stehen. Schwer atmend griff er sich an die Schläfen.

Heiß und kalt rieselte es ihm über den Rücken. Vor seinen Augen zerplatzten grellrote Punkte.

Er lauschte. Kein Geräusch war zu hören.

Aber jetzt rechnete Jack McDunn jeden Augenblick damit, angegriffen zu werden.

Es ist eine Falle! hämmerte es immer wieder in seinem Schädel.

Eine verdammte Falle. Coster will nicht nur Leslie bestrafen, sondern auch dich! Irgendwo in der Dunkelheit wartet er…

Sollte er! Es war ihm gleichgültig! Er würde es ihm nicht leicht machen!

Jack McDunn tappte weiter. Seine Hände hielt er ausgestreckt von sich.

Der Korridor kam ihm endlos lang vor. Die samtige, kalte Dunkelheit verzerrte die Entfernung und die Zeit.

Wie lange war es her, daß er Leslies Schrei gehört hatte?

Sekunden? Minuten? Stunden?

Er wußte es nicht. Und es interessierte ihn auch gar nicht. Fest entschlossen war er, sich nicht einschüchtern zu lassen. Allerdings war das leichter gesagt als getan. Er befand sich im Haus eines Mörders.

Eines Verrückten, der seine Frau umgebracht hatte. Und er war beileibe kein Held.

Ein Schritt.

Zwei Schritte.

Jetzt hörte er das Ticken einer Uhr. Ganz deutlich.

Im gleichen Augenblick spürte er, daß etwas in der Luft lag, eine Drohung, Gefahr… Tod!

Linker Hand entstand ein schmaler, goldgelber Lichtstreifen auf dem Korridorboden. Jack McDunns Herz trommelte schmerzhaft gegen seine Rippen.

Er stand vor Costers Arbeitszimmer.

Und der Kerl hatte Licht gemacht! Warum? Wollte er ihm damit klarmachen, daß er sich nicht vor ihm fürchtete? Wollte er ihn verunsichern? Herausfordern? Zu unüberlegten Handlungen verleiten?

Jack McDunn überlegte nicht länger. Seine Verzweiflung, sein Haß waren grenzenlos, schwemmten jegliche Bedenken davon.

Seine Hand fiel auf den verschnörkelten, gußeisernen Türgriff und drückte ihn nieder.

Hinter der Tür entstand Bewegung.

McDunn hörte es. Mit einem wilden Ruck stieß er die Tür auf und schnellte sich vorwärts.

Mit einem harten Schlag schmetterte die Tür gegen die Wand.

McDunn stoppte, als sei er gegen eine gläserne Mauer gelaufen.

Sein Mund klaffte auf. Seine Augen wurden groß und rund und quollen aus den Höhlen.

Er schrie und wurde sich dessen nicht einmal bewußt.

Wie eine Blitzlichtaufnahme fraß sich der furchtbare Anblick in seine Augen hinein. Und doch wollte er es nicht wahrhaben.

Vor ihm lagen zwei mumifizierte Leichen!

Die Gesichter der Toten waren wachsbleich und verzerrt. Im Augenblick ihres Todes mußten sie etwas Entsetzliches gesehen haben.

Die Haut saß runzelig auf den Knochen. An den Kehlen prangten große, rot verfärbte Wundmale. Wie Säcke hingen die Kleidungsstücke um die verrenkten Körper.

Aber Jack McDunn wußte auch so, wer da lag!

Die beiden Toten waren – Leslie und Malcolm Coster!

***

»Mach’s gut, Alter!«

»Mach’s besser!«

Hank Bowie schlug Mike auf die Schultern, grinste, kniff verschwörerisch ein Auge zu und schloß sodann die Tür seiner Kneipe.

Mike hörte, wie er den Riegel vorschob.

Hank ist schon immer ein Bursche gewesen, der auf Nummer Sicher geht, dachte er und marschierte los. Es war kalt. Beinahe sehnsüchtig dachte Mike an die warme Behaglichkeit des Schankraumes, an die intensive Geruchsmischung von Pfeifenrauch, verschüttetem Bier und Schweiß. Und überall dem hatte der würzige Duft des offenen Herdfeuers gehangen. Wirklich, in Hanks Kneipe konnte man sich wie

zu Hause fühlen. Besonders an solchen Winterabenden wie diesem.

Sie hatten sich unterhalten, hatten gewürfelt und getrunken und gelacht.

Irgendwann war der Schankraum leer gewesen. Nur er, Mike, hatte noch an seinem Tisch gesessen und in das vor ihm stehende halbvolle Glas gestarrt.

Hank hatte ihn nicht gestört. Wenn es sein mußte, dann konnte der massige Ire so rücksichtsvoll und zart besaitet sein wie eine Mutter mit vier Brüsten.

In seinem speziellen Fall war er das. Mike grinste. Hank und er waren im Laufe der Zeit Freunde geworden.

Irgendwo wurde ein klägliches Miauen laut.

Mike sah sich um, aber natürlich konnte er die Katze nirgends entdecken.

Er stapfte weiter. Seinen Rover hatte er ein paar Yards die schmale Straße hinunter abgestellt.

Der Schnee war verharscht und knirschte unter seinen Schritten.

Leichte Bodennebel hatten sich darüber ausgebreitet.

Noch vor ein paar Tagen hatte es so ausgesehen, als würde sich der Winter endgültig verabschieden. Die Sonne war groß und rund und strahlend am wolkenlos blauen Himmel gestanden. Ein warmer Wind war über die kahlen Hügel und Ebenen gestrichen. Typisch Tauwetter.

Dann war es wieder tiefster Winter.

Nun ja, dachte Mike. Irgendwie hat man sich ja daran gewöhnt, daß das Wetter verrückt spielt. Der Teufel mochte wissen, warum.

Vielleicht waren die zahllosen Atomversuche daran schuld, die heutzutage ja in jedem Winkel der Welt durchgeführt wurden.

Und das Ganze nannte sich dann Fortschritt.

Mike kickte einen faustgroßen Schneebrocken davon.

Der Himmel hatte aufgeklart. Die Wolkentrümmer waren verschwunden.

Ungehindert konnte das seidenweiche Licht des Vollmonds auf die Erde heruntersickern.

Nur die Kälte, die paßte dazu überhaupt nicht.

Mike erreichte den Rover, kramte in seiner rechten Hosentasche nach dem Schlüssel, fand ihn und schloß auf.

Einsam lag die schmale Straße vor ihm im Mondlicht. Marnock Fearn bei Nacht – das war ein ziemlich trostloser Anblick. Kein Vergleich mit der Riesenstadt London, in der das Leben um diese Zeit noch immer hektisch pulste.

Rechts und links säumten hohe Schneehaufen die Straße. Die Häuser waren wie mit Zuckerguß weißlich bestäubt. Von den schindelgedeckten Dächern hingen Eiszapfen.

Ziemlich weit entfernt, am Ende der Straße, leuchtete noch ein helles

Fenster. Die Leute von Marnock Fearn waren einfache Menschen.

Sie gingen zeitig zu Bett, und ebenso zeitig standen sie wieder auf.

Das Leben in den Highlands war beileibe kein Honigschlecken.

Mike ließ sich hinter das Steuer fallen, nachdem er die Zigarettenkippe in den Schnee geworfen und mit dem Stiefelabsatz ausgetreten hatte.

Der Motor kam augenblicklich.

Mike fuhr los.

Er hatte es nicht eilig, nach King's Castle zu kommen. Damona King, seine Lebens- und Kampfgefährtin in Personalunion, hielt sich zur Zeit in London auf, natürlich wieder einmal geschäftlich, vor morgen nachmittag war sie gewiß nicht zurück.

Mike fühlte einen seltsamen Stich in seiner Brust, als er an das Mädchen dachte.

Damona…

Sie war reizend, hübsch, intelligent – ein Girl wie aus dem Wunschtraumkatalog eines Junggesellen.

Trotzdem.

Etwas hatte sich in seiner Beziehung zu ihr geändert. Schon vor einigen Tagen war ihm das klar geworden. Anfangs hatte er es sich nicht eingestehen wollen.

Seit heute jedoch wußte er, daß er sich etwas vormachte.

Er liebte Damona. Er war ihr Freund und Partner, und wenn es darum ging, gegen die Wesenheiten aus dem Schattenreich zu kämpfen, dann stand er bedingungslos auf ihrer Seite.

Das hatte er sich immer wieder vor Augen gehalten. Und jetzt wußte er, daß es bloß noch eine Farce war. Eine Art Alibi vor sich selbst. Er hatte sich das regelrecht eingehämmert, immer wieder, bis er es selbst geglaubt hatte.

Sicher, er liebte Damona nach wie vor. Vielleicht sogar noch mehr.

Aber zugleich verunsicherte sie ihn. In ihrer Nähe fühlte er sich – unbehaglich!

Genaugenommen war das so, seit…

Mike bremste. Der Rover kam zum Stehen. Mike drehte den Zündschlüssel um; der Motor erstarb. Die Heizung summte. Es war warm im Fahrgastraum.

Mike Hunter fuhr sich über die brennenden Augen.

Er mußte an Ghulghanaar denken. An die Moordrohr, die Blutgötter, mit denen er auf der Mikrowelt Yarmaal konfrontiert wurde, und denen er nur um Haaresbreite entkommen war.

Vielleicht waren sie an allem schuldig…?

Tatsache war, daß seine Veränderung einen Tag nach seiner geglückten Flucht von der Mikrowelt eingesetzt hatte. Damona hatte ihn im Schattenschloß erwartet. Ihr hatte er es schließlich zu

verdanken, daß er noch am Leben war. Sie hatte Ghulghanaar im Flammentunnel aufgehalten, und ihn, Mike, schließlich nach King's Castle gebracht.

Sieben Wochen waren seither vergangen. Neunundvierzig Tage.

Und mit jedem Tag war etwas in ihm gestorben.

Ja, gestorben.

Zuerst war es ihm nicht aufgefallen. Die Veränderung hatte schleichend von ihm Besitz ergriffen. Er selbst hatte nichts davon bemerkt. Aber Damona war es aufgefallen. Sie hatte es ihm gesagt, und obwohl sie sich die größte Mühe gegeben hatte, ihm ihre Sorge nicht zu deutlich zu zeigen, hatte er sie durchschaut.

Er hatte begonnen, nachzudenken.

Was war nur los mit ihm?

Er fühlte sich irgendwie – zerrissen. Als würden in seinem Schädel zwei Mike Hunters wohnen. Ein Dr.-Jeykillund-Mr.-Hyde-Verhältnis.

Der eine Mike Hunter liebte Damona, war jederzeit bereit, für sie durchs Feuer zu gehen. Der stand zu dem Versprechen, das er ihr damals, nachdem ihre Eltern ermordet worden waren, gegeben hatte.

Der andere Mike Hunter wurde von ihr abgestoßen. Ja, fürchtete sich regelrecht vor ihr.

Und nicht nur vor ihr.

Seit sieben Tagen war es ihm unmöglich, silberne Gegenstände zu berühren. Und das bedeutete…

Mike biß die Zähne zusammen. Seine Hände krampften sich um das lederbezogene Lenkrad des Rovers. Weiß traten die Knöchel hervor.

Mike wußte, daß er mit Damona reden mußte. Er mußte ihr das alles sagen. Vielleicht konnte sie ihm irgendwie helfen.

Helfen…?

Beinahe höhnisch hallte dieses Wort in ihm nach. Wollte er sich denn helfen lassen? Wollte er überhaupt wieder so werden, wie er war, bevor…

Bevor – *was?*

Was war los mit ihm? Was, zum Teufel?

Was war auf Yarmaal mit ihm passiert?

Denn – etwas war mit ihm geschehen, das war ihm klar. Er war nicht mehr der legere, lockere Mike Hunter.

Er war…

Ja, wer oder was war er eigentlich?

Tief in seinem Innern bäumte sich etwas auf, versuchte voller Verzweiflung, an die Oberfläche seiner Gedanken zu kommen. Vergeblich.

Etwas anderes war stärker.

Der Schleier zerriß. Mike starrte auf die Windschutzscheibe. Sie war leicht beschlagen. Die Lichtfinger des Rovers stachen in die

Dunkelheit.
Vom Kirchturm wehten dünne Glockenschläge. 23 Uhr. Eine Stunde vor Mitternacht.
Mike stieß den unwillkürlich angehaltenen Atem aus und drehte den Zündschlüssel wieder im Schloß. Mit einem wilden Ruck hebelte er den Gang ins Getriebe. Dann gab er Gas.
Der Rover zog an. Hinten schlingerte er leicht weg. Mike fuhr mit mehr Gefühl.
Hart schluckte er.
Wieder holten ihn die Erinnerungsfetzen ein. Ghulghanaar, der wahnsinnige Dämon, war tot. Mit dem Flammentunnel war auch er vergangen. Und damit existierte auch die magische Verbindung zwischen der Mikrowelt Yarmaal und der Erde nicht mehr. Die Invasionspläne der Moordrohr waren gescheitert.
Aber waren sie das wirklich?
Mike hatte nur einen kleinen Einblick in die Welt der Blutgötter bekommen, die vor Jahrtausenden über die Erde geherrscht hatten und sodann auf die Mikrowelt Yarmaal im Zentrum der Erde verbannt worden waren. Aber dieser kleine Einblick hatte bereits genügt, um ihm klarzumachen, über welche gigantischen Kräfte sie noch immer verfügten.
Ghulghanaar hatte sich diese Kräfte zunutze machen wollen. Deshalb hatte er den Moordrohr von den Verlockungen der heutigen Erde berichtet und sie neugierig gemacht.
Ghulghanaar existierte nicht mehr, wohl aber die Moordrohr. Und sie würden kommen!
Irgendwann würden sie einen Weg oder eine Möglichkeit finden, Yarmaal zu verlassen und auf die Erdoberfläche zurückzukehren.
Mike wußte dies plötzlich mit einer Sicherheit, die ihm den Atem raubte. Dann war es wieder vorbei. Nichts als Gleichgültigkeit war in ihm. Eine Gleichgültigkeit, die schlimmer war als der Tod.
Seine Gedanken schweiften ab, zu Damona hin.
Sie war eine Hexe.
Und Hexen – mußten brennen!
Wie ein Blitzschlag materialisierte dieser brutale Gedanke in seinem Schädel.
Dann war auch er wieder verschwunden und vergessen.
Mike Hunter schwitzte. Kalter Schweiß klebte wie ein Film auf seinem Gesicht. Nervös wischte er ihn weg.
Die Lichtkegel rissen den schmalen, schneeverwehten Weg aus dem Dunkel, der nach King’s Castle hochführte. Rechter Hand ragten einige verkrüppelte Birken hoch. Bizarre Schemen in der Winternacht.
Eine Kurve.
Mike reagierte gerade noch rechtzeitig. Der Rover driftete seitlich

weg. Wieder hatte Mike das Gefühl, daß er irgend etwas wahnsinnig Wichtiges vergessen hatte…

Da sah er den Wagen am Straßenrand. Die Warnblinkanlage war eingeschaltet. Ein Mädchen stand davor und winkte, als sie ihn sah.

Und hinter dem Mädchen…

Hinter dem Mädchen wuchs ein raubtierhafter, geschmeidiger Schattenkörper förmlich aus dem Boden!

Alles ging irrsinnig schnell!

Mike sah blitzende Klauenhände, die nach dem Mädchen griffen

… Der Schatten schnellte sich ab!

***

Jack McDunn stand wie festgenagelt!

Das Grauen lähmte ihn.

»Leslie…«, hauchte er erschüttert. Seine Stimme klang so verzweifelt wie die eines kleinen Kindes, das allein in der Dunkelheit herumirrt.

Jack McDunn begriff die bizarre Situation nicht mehr. Irgend etwas in seinem Schädel war ausgerastet.

Er verstand nichts.

Er sah Leslie, und er sah, daß sie tot war, aber er verstand es nicht.

Er hatte geglaubt, daß Malcolm Coster sie umgebracht hatte.

Aber Coster war ebenfalls tot.

»Genug gesehen?« kicherte eine höhnische Stimme hinter Jack McDunn.

McDunn wirbelte mit einem irren Aufschrei herum. Er sah einen schemenhaften, riesigen, bläulich schimmernden Körper, gleichzeitig eine huschende Bewegung rechts und links von sich…

Dann erlosch das Licht!

Schlagartig, als habe man einen schweren Samtteppich über ihn geworfen, wurde es dunkel!

Und diese Dunkelheit lebte!

Schleichende Bewegungen näherten sich! Mehr zu ahnen als zu hören waren sie! Rechts wurde ein genüßliches Schmatzen laut.

Links kicherte erneut jemand – oder *etwas*!

Das war keine menschliche Stimme!

Guter Himmel!

Jack McDunn wich zurück. Seine Hände wischten durch die Finsternis. Er wollte die Unheimlichen abwehren, die sich ihm näherten.

»Wer – wer seid ihr?« gellte seine Stimme auf.

»Interessiert dich das wirklich?«

Wieder ein eiskaltes Gekicher.

»Wir sind der Tod…«

»Ihr habt Leslie getötet!« schluchzte Jack McDunn.

Verrückt! durchzuckte es ihn gleichzeit. Er wußte nicht mehr, was er tat. Mit wem sprach er da? Sie waren doch tot, beide waren sie tot! Leslie und ihr Mann, Malcolm.

Der Wahnsinn griff mit eiskalten Totenfingern nach ihm. Das, was er heute erlebt hatte, immer noch erlebte, war einfach zuviel. Er war ein einfacher Mann. Er glaubte an das Gute – und sein Leben lang hatte er die Existenz des Bösen einfach verleugnet. Jetzt aber…

Leslie tot! Mumifiziert!

Wie konnte das nur möglich sein?

»Vielleicht lebt dein Herzchen ja noch…«, wisperte eine gnadenlose, seltsam verzerrt klingende Stimme.

»Vielleicht lebt sie ein anderes – ein neues Leben?« setzte eine andere Stimme hinzu – hinter ihm!

McDunn zuckte herum.

Er begriff nichts, immer noch nicht, daß die Wesen, die ihn in der Finsternis umringten, nicht von dieser Welt waren.

Aber er wollte nicht sterben!

Sein Überlebenswille brach durch, sein Instinkt übernahm die Kontrolle über den Körper. Jack McDunn federte vorwärts. Einen Augenblick lang fühlte er die huschenden, unheimlichen Bewegungen der Schatten ganz dicht bei sich, dann hatte er den Ring durchbrochen.

Er stürzte in die Richtung, in der er glaubte, daß die Tür sein mußte.

Aber er kam nicht weit. Ringsum wisperte und raunte und flüsterte es. Das Kichern war verstummt.

Gespenster schienen ihm nachzusetzen, körperlose Schemen, die aus der tiefen Hölle ausgebrochen waren! McDunn ahnte nicht, wie richtig dieser Gedankengang war!

Rasend schnell kamen die gleitenden, knarrenden Geräusche näher. In seinem Nacken glaubte er, einen eisigen Hauch zu spüren!

Und die Kälte!

Eisige Kälte, die ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ!

»Nein!« wimmerte Jack McDunn und hielt seine Hände vors Gesicht. Da geschah es!

Mit einem *harten* Schlag wurden ihm die Füße unter dem Leib weggekickt. Wie katapultiert flog er in die Dunkelheit hinein. Dann kam der Aufprall. Er *preßte* ihn die Luft aus den Lungen. McDunn schrie. Unkontrolliert schlug um sich.

Hände griffen nach ihm! Eiskalte feuchte Finger umklammerten seine Handgelenke, seine Beine… Wischten über sein Gesicht …

Tasteten nach seiner Kehle!

Ein gieriges Hecheln wurde laut. Direkt über ihm glühten gelbe Spaltaugen in der Dunkelheit! Raubtieraugen!

»Neiiin!« kreischte Jack McDunn und bäumte sich auf.

Krallenfinger drückten ihn auf den Boden zurück. Er hatte keine Chance.

Genausowenig, wie Malcolm Coster und Leslie eine Chance gehabt hatten. Die Unheimlichen waren zu stark. Lähmende Kälte sickerte in seinen Schädel. Zähne blitzten auf und fuhren auf ihn herunter.

Jack McDunn spürte einen *scharfen Schmerz* an seinem Hals, dort, wo die Halsschlagader pulsierte. *Etwas Heißes, Klebriges rann über seine Kehle. Dann stülpten sich eisigkalte, schwammige Lippen darüber.*

Der Schmerz verschwand.

Jack McDunn hörte das *gierige Schmatzen*, und er hörte seine eigenen verzweifelten Atemzüge.

Sie wurden immer leiser.

Irgendwann verstummten sie ganz.

***

Mike Hunter nagelte das Gaspedal aufs Bodenblech!

Der Rover machte einen Satz nach vorne. Die Lichtfinger erfaßten den Schattenkörper und das Mädchen. Es hatte die Gefahr erkannt.

Jetzt wehrte es sich verzweifelt.

Mike biß die Zähne zusammen.

Noch drei Yards.

Für den Rover eine lächerliche Distanz.

Der Schatten riß seinen Schädel hoch. Das Licht irritierte ihn sichtlich.

Mike starrte auf den metallisch blauen, völlig nackten Titanenkörper…

In das zur Fratze verzerrte Gesicht, in dem düstere, rote Augen glühten…

Auf die Klauenhände, die das Mädchen würgten…

Einen Sekundenbruchteil noch zögerte der Unheimliche, dann ließ er von seinem Opfer ab, richtete sich auf, warf sich herum und jagte davon.

Mike bremste.

Die schneekettenbewehrten Räder des Rovers wühlten sich in den verharschten Schnee. Dann stand der Wagen.

So lange hatte Mike Hunter gar nicht gewartet. Wie ein Springteufel federte er ins Freie. Geschmeidig kam er auf die Füße und hetzte los, dem Unheimlichen hinterher.

Der Kerl bewegte sich irrsinnig schnell.

Na warte, dachte Mike. Im Laufen zuckte seine Rechte an den Schulterhalfter und beförderte den Colt Cobra zutage. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen, und die konnte kein Schattenwesen so einfach verdauen.

»Stehenbleiben!« brüllte Mike.

Der Unheimliche dachte nicht daran.

Sein Körper begann schwarz zu flimmern. Als rase ein schwarzes Feuer darüber.

Mike stoppte, riß den Colt Cobra hoch, in Combat-Stellung. Aber bevor er den Stecher durchziehen konnte, war der Gigant verschwunden!

Eins geworden mit den Schatten der Nacht!

Mike fluchte. Er suchte den Boden nach Fußspuren ab. Es gab keine.

Beinahe hatte er sich das gedacht.

Mike Hunter entspannte sich. Er ließ die Rechte mit dem Colt sinken und wandte sich um.

Plötzlich war sämtliche Energie aus ihm gewichen. Er fühlte sich müde und schlapp wie ein Frührentner nach dem Jogging. Er drehte sich um und ging zu dem Girl.

Das war offensichtlich mit dem Schrecken davongekommen. Soeben klopfte sie sich den Schnee von der dunkelbraunen Cordjeans, die ihre langen Beine perfekt nachmodellierte.

Als sie Mike herankommen hörte, sah sie auf.

Etwas atemlos sagte sie: »Mike? Mike Hunter?«

Er ließ sich mit seiner Antwort Zeit, bis er dicht vor ihr stand.

»Der bin ich«, meinte er sodann.

Sie sah ihm forschend in die Augen. »Du erkennst mich natürlich nicht«, stellte sie resignierend fest.

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Sollte ich?«

»Eigentlich schon.«

Er musterte sie.

Ein schmales, bleiches Gesicht. Das Kinn eine Spur zu kantig. Aber das verriet Energie und Durchsetzungsvermögen, und beides mochte er. Ihre Augen waren groß und dunkel. Der Mund sinnlich geschwungen; jetzt zeigte er ein spöttisches Lächeln.

Langes Blondhaar hing ihr zerzaust bis weit über die Schultern.

Und plötzlich wußte er es.

»Gloria«, sagte er »Gloria Cooper.«

»Na endlich«, meinte sie.

Mike räusperte sich, schüttelte noch einmal den Kopf und dann sagte er unbeholfen: »Bist du – okay? Ich meine, hat dir der Kerl etwas getan…?«

Sie schob ihr Kinn vor und funkelte ihn an. »Also, ich muß schon sagen, das ist die seltsamste Begrüßung, die ich je in meinem Leben gehört habe!«

***

Natürlich hatte sie recht.

Mike seufzte. Einen Augenblick lang schloß er die Augen. Er sah

Gloria vor sich, vor seinem inneren Auge, wie man das wohl nannte.
Sie hatte sich verändert. Früher hatte sie ihr Haar ziemlich kurz getragen…
Er öffnete seine Augen wieder und steckte den Colt in die Halfter zurück.
»Es tut mir leid«, meinte er lakonisch.
»Das will ich hoffen. Immerhin hast du mir vor einigen Jahren einmal gesagt, daß du mich liebst…«
»Du weißt so gut wie ich, daß das vorbei ist.« Er sagte es heftiger als beabsichtigt. Etwas ruhiger fügte er hinzu: »Gloria, du hast damals gesagt, daß es keinen Sinn hat. Und du hast recht gehabt.«
Sie befeuchtete sich die Lippen und nickte. »Das weiß ich«, gab sie zurück. »Aber ich bin nicht hierher gekommen, um dir das zu sagen. Vor allem nicht hier draußen, in der Kälte.«
»Sorry.« Er grinste. Den Wink mit dem Zaunpfahl hatte er verstanden. Zum Donnerwetter, er benahm sich wie ein Elefant im Porzellanladen.
»Darf ich dich bitten, mein Gast zu sein?« erkundigte er sich förmlich – und beinahe so steif wie Henry, das liebenswerte Faktotum auf King's Castle.
»Du darfst nicht – du mußt! Ich wüßte nämlich wirklich nicht, wo ich sonst noch um diese Zeit ein Quartier bekommen würde.«
»Allright.«
»Ich habe gehört, du wohnst in einem Schloß,« sagte sie, als sie gemeinsam zu Mikes Rover gingen.
Er erwiderte nichts.
Sie plapperte dennoch weiter. »Weißt du, ich hatte eine Panne, so dicht vor dem Ziel. Ich wollte dich auf King's Castle überraschen. Aber, wie gesagt, dann gab mein Morris den Geist auf, und schließlich kam dieses – dieses Wesen!« Angst zitterte plötzlich in ihrer Stimme.
Sie blieb stehen.
»Mike – was war das für ein Geschöpf? – Das… das war doch kein Mensch!«
Er zuckte die Schultern. »Keine Ahnung.«
»Das nehme ich dir nicht ab.«
»Dann laß es bleiben«, versetzte er schroff.
Sie seufzte. »Du hast dich ganz schön verändert, mein Lieber! Macht das das neue Leben… Oder ist deine Freundin dafür verantwortlich? Sie soll eine Menge Kleingeld haben …«
»Ich hole deine Sachen aus deinem Wagen«, versetzte er, ohne auf ihre indirekte Frage einzugehen.
Sie warf ihm einen seltsamen Blick zu, schwieg aber.
Mike holte einen Koffer und eine Tasche und verstaute sie auf der Rückbank. Dann hielt er Gloria die Beifahrertür auf. Sie stieg ein.

Mike knallte die Tür zu, umrundete den Wagen und stieg auf der anderen Seite wieder ein.

Sie hat es also gemerkt, dachte er. Ich kann es nicht mehr verbergen.

Schweigend fuhr er los.

Die Mauern von King's Castle wuchteten sich vor ihnen empor. In der Dunkelheit wirkte das Schloß düster und trutzig, wie von einer bösen Fee verwunschen. In den oberen Stockwerken waren mehrere Fenster erleuchtet, ein Zeichen, daß zumindest Henry noch wach war.

In der Ferne wetterleuchtete es. Am Horizont konnte man für einen Herzschlag lang die bizarre Felsenkette der Grampian Mountains schemenhaft erkennen. Dann war die Nacht wieder allgewaltig.

Mike fuhr jetzt zügig, trotz des Schnees.

Er dachte an das geheimnisvolle Schattenwesen und mußte an Damona denken. Mit derartigen Wesenheiten hatte sie es im Schattenschloß zu tun gehabt, damals, vor sieben Wochen.

Sie hatte ihm von den flüsternden Wesen erzählt, die sie umringt hatten…

Ob es da einen Zusammenhang gab?

Unmöglich.

Das Schattenschloß war wieder in der jenseitigen Sphäre verschwunden. Keines jener Wesen, die es bevölkerten, konnte entkommen. Dafür war gesorgt.

Mike grübelte daran herum.

Er wußte nicht definitiv, was es mit diesem Schattenschloß, in dem der magische Flammentunnel von der Mikrowelt Yarmaal gemündet hatte, auf sich hatte. Niemand wußte es – auch Damona nicht.

Allerdings war sie von Asmodis, der ihr – gezwungenermaßen – Zutritt verschafft hatte, gewarnt worden. Von einem Hort der ruhelosen Schatten hatte er gesprochen. Und davon, daß es Frevel wäre, eine Sterbliche dorthin zu versetzen…

Und jetzt war ein Schattenwesen aufgetaucht.

Mike stieß die Luft aus, dann warf er Gloria Cooper einen raschen Seitenblick zu.

Weshalb mochte sie gekommen ein? Denn zufällig war sie nicht hier, das war klar. Er hätte sie fragen können, aber er ließ es sein. Er war nicht in der Stimmung, sich zu unterhalten. Er hatte genug Probleme…

Gut, es hatte eine Zeit gegeben, da hatte er Gloria sehr gerne gehabt. Aber, wie er vorhin bereits festgestellt hatte, das war schon sehr lange vorbei.

Er liebte Damona, und…

Er brachte den Gedanken nicht zu Ende. Irgend etwas bewog ihn, damit aufzuhören.

Du machst dir etwas vor, Mike Hunter! schrie es in ihm. Kapier es

endlich…

Der Rover donnerte in den Schloßhof. Hier war der Schnee weitgehend weggeräumt. Henry, der gute Geist des Schlosses, hatte es sich nicht verkneifen können, diese Wahnsinnsarbeit zu vollbringen.

Stundenlang war er mit dem kleinen Schneepflug herumgeknattert.

Als hätte er nicht genügend andere Arbeiten im Schloß.

Aber Henry war eben ein Original. Pflichtbesessen und treu bis zum Umfallen.

Mike parkte den Rover vor den Garagen.

»Endstation«, erklärte er einsilbig.

»Darauf wäre ich von allein nie gekommen«, gab Gloria Cooper spöttisch zurück.

Sie stiegen aus, und Mike schnappte sich wieder Glorias Gepäck.

Schweigend schritten sie zum Portal hinüber, das von zwei unruhig blakenden Windlichtern erhellt wurden.

»Wirklich, hier läßt es sich aushalten«, meinte Gloria anerkennend.

»Ja«, räumte Mike lakonisch ein.

Er war nicht bei der Sache. Gloria Coopers Gegenwart machte ihn unruhig. Sie störte ihn. Gloria gehörte nicht hierher. Schon gar nicht jetzt…

Das kalte, gierige Funkeln in den Augen seiner Begleiterin bemerkte er nicht.

Und noch etwas entging seiner Aufmerksamkeit.

Das Schattenwesen, das ihnen nachstarrte…

***

Naupoor spürte die drohende Gefahr, dennoch reagierte er fast zu spät.

Fauchend fuhr er hoch, versuchte, dem Zugriff zu entkommen.

Aber der andere war wieselflink. Seine Pranke schoß heran, legte sich um seinen rechten Arm und riß ihn von seinem Opfer weg.

Naupoor kreischte. Jähe Wut explodierte in ihm. Er taumelte, und aus diesem Taumeln heraus schnellte er sich vorwärts. Das überraschte seinen Gegner. Damit hatte er nicht gerechnet.

Carsum fluchte. Er versuchte, seitwärts auszuweichen.

Da war Naupoor über ihm.

Mit einem ungestümen Schlag schmetterte er die Hand; von seinem Arm. Carsum schrie. Die Gefährten wichen fauchend und zischend zurück. Dieser Kampf ging allein Naupoor und Carsum an.

»Blut!« kreischte Carsum verzweifelt. »Ich will auch von ihrem Blut trinken!«

Naupoor schlug zu.

»Du mußt lernen, dich zu gedulden!« keuchte er.

Carsum wimmerte.

Angeekelt schleuderte Naupoor ihn von sich. »Hinterhältiger Bastard!« stieß er aus.

Wimmernd kroch Carsum rückwärts. Seine Hände hoben sich.

»Ich wollte es nicht tun, Naupoor…«, stammelte er. »Aber – ich brauche den Lebenssaft … Ich halte es nicht mehr lange aus. Du – und die anderen … Ihr habt euren Durst gestillt. Mehrmals bereits … Nur ich noch nicht. Helft mir doch …«

Naupoor wandte sich an Tilsneer und Schzeck. »Seid ihr seiner Meinung?« fragte er rauh. »Seid ihr der Ansicht, daß ich ihm das Blut überlassen sollte?«

Schzeck grinste verschlagen. »Er ist ein Schwächling«, versetzte er abfällig. »Er kann nur aus dem Hinterhalt heraus angreifen. Vorhin, als wir die Beute geschlagen haben, hielt er sich zurück.«

»Ja, das stimmt«, mischte sich Tilsneer ein.

»Also?« fragte Naupoor lauernd.

»Du bist unser Anführer, Naupoor«, erklärte Schzeck. »Du hast uns aus dem Schattenschloß hinaus in die Freiheit geführt. Dir steht die Beute als erstem zu. Du entscheidest. Wir gehorchen.«

Naupoor, der Schatten-Vampir, lächelte plötzlich, als er sich wieder an Carsum wandte. »Du hast es gehört…«

»Still! Du redest nur, wenn dir dies erlaubt wird! zischte Naupoor.«

»Ja – Herr.«

»So ist es gut.«

Naupoor genoß die Situation. Er war im Begriff, seine alte Machtposition wiederherzustellen. Schzeck und Tilsneer würden ihm keine Schwierigkeiten bereiten.

Sie hatten ihn als Stärkeren anerkannt. Und Foolder, der fünfte im Bunde, würde es nicht wagen, sich gegen sie zu stellen. Sobald er von seinem Streifzug zurück war, würde er auch ihn vor die Wahl stellen.

Er, Naupoor, war der Führer. Er bestimmte, was geschah.

»Vernichtet ihn!«, sagte er eiskalt und deutete auf den am Boden Liegenden.

Schzeck und Tilsneer setzten sich in Bewegung. Carsum schrie auf.

Über seinen schwarzen Titanenkörper rieselten silberne Reflexe.

»Nein! Das kannst du nicht machen, Naupoor!«, gellte die Stimme des Schatten-Vampirs. »Ich werde dir gehorchen! Ich tue alles, was du von mir willst… Aber – laß mich leben!«

Naupoor riß seine Rechte hoch. »Du bekennst dich zur mir?« wollte er wissen.

»Ja, Naupoor! Ja!«

»Gut, so will ich dir noch einmal eine Chance geben…«

»Danke, Herr! Danke!« Carsum wälzte sich auf dem Boden und verneigte sich.

Naupoor sah nicht mehr hin. Er gab Schzeck und Tilsneer einen

herrischen Wink. »Ihr habt sein Gewinsel vernommen. Achtet gut auf ihn. Ich will nicht noch einmal hinterrücks angegriffen werden. Ihr haftet mir dafür.«

Tilsneer und Schzeck neigten ihre Schädel.

Naupoor war zufrieden. Er hatte die Situation glänzend gemeistert. Oh, er hatte natürlich geahnt, daß es zu einem derartigen Zwischenfall kommen würde. Ganz bewußt hatte er ihn provoziert.

Deshalb hatte er Carsum immer wieder daran gehindert, seinen Blutdurst zu stillen. Keines der Opfer hatte er berühren dürfen.

So hatte er sichergestellt, daß es zur Konfrontation kam. Carsum war kein Gegner für ihn. Auch das hatte er gewußt und in seiner Kalkulation berücksichtigt.

Dennoch…

Er war nicht ungefährlich. Das hatte er bewiesen. Sein Angriff war blitzschnell erfolgt. Und außerdem überaus günstig getimed gewesen. Carsum hatte den Moment genau abgepaßt, in dem er von seiner Gier beinahe überwältigt gewesen war. Er hatte vom Blut des Opfers getrunken.

Naupoor starrte den jungen Mann an, der ausgestreckt am Boden lag.

Jack McDunn hatte er geheißen. Ebenso wie die beiden anderen Sterblichen hatte er sterben müssen, um ihr Leben zu sichern.

Sie waren Schatten-Kreaturen. In der diesseitigen Sphäre vermochten sie nur zu überleben, wenn sie das Blut der Sterblichen tranken.

Und sie wollten überleben! Um jeden Preis!

Seitdem sie dem Schattenschloß entkommen waren, hatten sie reiche Beute gemacht!

Er, Naupoor, hatte den Gefährten die Jagd beigebracht, und er hatte sie immer wieder an Orte geführt, an denen es genügend Beute für sie gab.

Die Menschen waren ahnungslos und somit leichte Beute. Es kam nur darauf an, daß sie ahnungslos blieben. Sein Instinkt sagte ihm, daß sie gefährlich wurden, wenn sie gemeinsam gegen sie vorgingen.

Aber damit war nicht zu rechnen.

Naupoor ließ sich wieder auf die Knie nieder. Seine nachtsichtigen Augen fixierten die Kehle des Mannes. Ein feiner Blutfaden sickerte aus der Bißwunde.

Die Gier drohte Naupoor zu übermannen.

Die Beute war geschlagen und lag vor ihm!

Blut!

Blut – für ihn allein!

Davon hatte er geträumt. Seit Ewigkeiten hatte er davon geträumt.

Jetzt endlich war der Zeitpunkt gekommen. Er war den Fesseln des Schattenschlosses – und somit der jenseitigen Sphäre – entkommen.

Er hatte den Wechsel ins Diesseits geschafft.

Alles würde er daransetzen, daß dies so blieb.

Seine Zukunftspläne waren bereits gemacht. Wenn er stark genug war, würde er sich in eine der großen Städte der Menschen absetzen. Nach London, beispielsweise. Und er würde versuchen, Anschluß zu bekommen. Die Schwarze Familie Asmodis würde ihn sicher aufnehmen…

Er kannte sich aus in der Hierarchie der dämonischen Wesenheiten. Seit seiner Gefangensetzung im Schattenschloß war viel Zeit vergangen. Neue Herrscher waren an die Spitze der Familie getreten. Neue Götter waren geboren worden. Aber sein Wissen mochte auch den neuen Statthaltern der Schwarzen Macht wertvoll sein.

Naupoor lachte in sich hinein.

Er war in einer Zeit entstanden, da das Böse geboren worden war.

Er war ein Wesen, das die Anfänge miterlebt hatte. Kein Dämon und erst recht kein Mensch. – Ein *Schatten*…

Und deshalb war er jedem Herrscher ein eminent wichtiger Verbündeter. Das wußte er. Er kannte die Geheimnisse der Vergangenheit. Fürchterliche Rituale des Bösen, die schon vor langer Zeit in Vergessenheit geraten waren – bei Menschen und Dämonen.

Naupoors ebenmäßiges Gesicht verzog sich zu einer Grimasse des Grauens. Ein unheilvolles Lachen quoll über seine Lefzen. Tilsneer und Schzeck und Carsum versteiften sich. Schweigend und ehrfürchtig sahen sie auf ihn herunter.

Voller Genugtuung registrierte Naupoor dies.

Genüßlich senkte er sodann seinen Mund auf die Halswunde nieder.

Und dann stillte der Schatten-Vampir seinen Durst!

***

Ein eiskalter Sturmwind peitschte in ihr Gesicht und zerrte mit verheerender Wut an ihren Kleidern. Ihre langen schwarzen Haare flatterten. Die Haut über den hoch angesetzten Wangenknochen brannte. Jeder Atemzug war eine Qual, denn der Wind riß ihr den Atem förmlich aus den Lungen.

Damona King bemerkte es nicht. Wie erstarrt stand sie auf dem winzigen Felsenplateau, die Augen geschlossen.

Sie war dem *Ruf* gefolgt, jetzt war sie hier und wartete. Die *Stimme* schwieg.

Trotzdem spürte Damona mit dem feinen Instinkt der Hexe, daß der Kontakt noch vorhanden war. Latent, wie ein seidener Spinnenfaden, verband er sie mit dem oder den Fremden.

Sie lauschte, und sie hörte das Wüten des Sturmes. Hier oben, auf dem Plateau des Teufelsfingers, konnten sich die Naturgewalten austoben. Heulend und fauchend stürmten sie über die Felsvorsprünge, orgelten durch Klüfte und Hohlräume.

Es hatte zu schneien begonnen. In spiralförmigen Windungen wurden die samtigen, weißen Flocken vor dem Wind hergetrieben, um irgendwann freigegeben zu werden und zu Boden zu rieseln. Sie überzogen die vereisten Felsen mit einer weichen Schicht.

Damona fröstelte; ihr war kalt. Eine Kälte, die von innen und von außen kam, hatte Besitz von ihr ergriffen.

Ihre Hände waren gefühllos, wie aus Stein gehauen, hingen sie an ihren Armen.

Zeit hatte keine Bedeutung mehr für sie. Alles war gegenstandslos geworden. Sie selbst, ihr Kampf gegen das Böse… Ihre Liebe zu Mike Hunter …

Seinetwegen war sie zum Teufelsfinger gekommen. Und dann hatte sie den Ruf vernommen.

Wie ein geisterhaftes Singen zuerst. Dann immer deutlicher, drängender – befehlender:

Damona!

Damona King… Komm zu uns! Komm zu uns! Du mußt kommen …

Und dieser telepathische Ruf hatte das Wüten des Sturms übertönt, hatte eine derartige Macht angenommen, daß sie sich ihm nicht hatte verschließen können.

Sie hatte den Jeep stehenlassen und hatte sich auf den Weg gemacht.

Wie eine Schlafwandlerin hatte sie sich zurechtgefunden. Der schmale, schlüpfrige, vereiste Pfad, der an der Flanke des wie ein gigantischer Finger aufragenden Felsens in die Höhe führte… Jedem Steinbrocken war sie ausgewichen.

Wer immer mich auch gerufen hat, dachte sie, *er will mich nicht töten.*

Noch nicht.

Die kalte Aura des abgrundtief Bösen war allgegenwärtig wahrnehmbar wie bei ihrem ersten Besuch hier oben vor sieben Wochen.

Damals hatte sie Asmodis gerufen…[1]

Ja, sie wußte, daß dies ein verfluchter Ort war. Die Leute von Marnock Fearn fürchteten sich davor. Entsetzliche Gerüchte kursierten. Es hieß, hier oben seien früher die Hexen des Höllenfürsten zusammengekommen, um dem Teufel zu huldigen…

Deshalb auch der Name – Teufelsfinger!

Damona öffnete ihre Augen. Der reingeistige Kontakt existierte nicht mehr, war endgültig zerrissen. Das hatte sie beinahe erwartet.

Sie war dem *Ruf* gefolgt. Man hatte sie da, wo man sie haben wollte.

Es war eine Falle.

Damona wußte es plötzlich mit einer Sicherheit, die ein eiskaltes Drücken in ihrer Magengegend hervorrief.

Vor ihr gähnte der Abgrund; mindestens hundert Yards fiel der Felsen senkrecht ab. In der Tiefe waren wogende Nebel zu erkennen,

silbrige Schleier, die um erstarrte Gebilde waberten. Bäume und Büsche und einsame Gehöfte – alles war unter dem Leichentuch des Frosts und des Schnees begraben.

Es war eine unheilige Nacht. Eine Nacht, in der die Mächte der Finsternis stark waren…

Deshalb war der *Ruf* heute erfolgt.

Und sie hatte ihn erhört. Damona wich vom Abgrund zurück. Der Schnee knirschte. In der Ferne wetterleuchtete es. Aus der Tiefe hallten dünne Glockenschläge zu ihr empor. Mitternacht! Geisterstunde!

Der Sturm tobte um sie herum, riß und zerrte an ihr, als wollte er sie am Zurückweichen hindern. Damona riß sich zusammen. Noch immer fühlte sie sich wie benommen. Ein riesiger trockener Schwamm schien in ihrem Schädel zu liegen.

Ein Bann…

Magie…

Damona schluckte hart. Plötzlich stand kalter Schweiß auf ihrer Stirn. Sie mußte kämpfen, wenn sie diese Nacht überleben wollte!

Komm! wisperte eine wesenlose Stimme.

Komm zu uns… Du mußt nur ein paar Schritte machen … Nur einige wenige Schritte, dann hast du alle Sorgen hinter dir gelassen …

Das Schloß wird auch dir Heimstatt sein, Hexentochter!

»Nein!« Damona schrie dieses Wort hinaus. Gleichzeitig warf sie sich herum.

Ihre Bewegungen waren langsam, unnatürlich langsam, wie in Zeitlupe. Zähe, klebrige Fäden schienen sie zu fesseln, zu behindern, zum Abgrund hinzuziehen!

Der Wind toste und brüllte und fauchte.

Das Blut rauschte in Damonas Ohren. Weg! hämmerte sie sich ein.

Du mußt weg von hier!

Sie taumelte und verlor das Gleichgewicht. Mit einem erstickten Aufschrei landete sie auf dem gefrorenen Boden. Ihre Hände krallten sich darin fest.

Die Stimmen in ihrem Schädel tobten.

Komm! Komm! Komm! schrien und kreischten sie.

Damona wehrte sich.

Zentimeter für Zentimeter zog sie sich vom Abgrund weg. Sie war kaum mehr richtig bei Sinnen. Wie eine Maschine robbte und zerrte sie sich vorwärts.

Irgendwann verstummten die Stimmen. Damona stieß die Luft aus und blieb liegen. Vor ihren Augen verschwamm alles. Der Nebel, der ihren ausgestreckten Körper umwaberte, kroch näher heran.

Keuchend richtete sich Damona auf. Sie durfte keine Zeit verlieren. Wenn sie liegenblieb, dann…

Sie brachte den Gedanken nicht zu Ende. Sie starrte in die Finsternis, dorthin, wo es den Hohlweg geben mußte, den Weg zurück…

Aber da war nichts zu sehen. Nur Dunkelheit und Nebel.

Und dann erklang plötzlich hinter ihr das teuflische Gelächter!

Damona kreiselte herum.

Ihr Herz übersprang einen Schlag!

Der finstere, wolkenübersäte Nachthimmel hatte sich verwandelt!

Wie ein gigantisches, tintenschwarzes Meer breitete er sich aus, und der Nebel schien eine Brücke zu bilden zwischen dem Plateau des Teufelsfingers und diesem fremden Ozean, eine Brücke, für sie begehbar wie fester Boden.

Dort, wo die Dunkelheit am vollkommensten war, entstand Bewegung!

Ein diabolisches, blutrotes Leuchten flackerte auf, das in den Augen schmerzte.

Damona hielt den Atem an.

Unsagbar böse Gedanken fluteten heran, prasselten auf sie ein. Sie blockte ab, so gut ihr das möglich war. Der Schock, die Angst behinderten sie.

Sie wollte fliehen, und sie konnte es nicht. Wie festgenagelt stand sie, knapp vier Schritte vom Abgrund entfernt.

Der Sturm verebbte.

Das blutrote Leuchten intensivierte sich. Ein Gesicht entstand…

Wabernde, blutrote Linien vereinigten sich, zitternd, als würden sie sich in aufgewühltem Wasser spiegeln.

Asmodis!

Das ist Asmodis Gesicht! durchzuckte es Damona. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Also hatte es der Fürst der Finsternis wieder einmal geschafft, wirkungsvoll aufzutreten.

Ihre Angst legte sich.

Plötzlich war sie ganz ruhig und gefaßt.

Das Gesicht des Höllenfürsten stand vor ihr im Nichts der Dunkelheit. Glutrote Augen starrten zu ihr her. Ein harter, schmallippiger Mund verzog sich zu einem hämischen Lachen.

Die spitzen Hörner, die aus der fliehenden Stirn stachen, funkelten. Blitze umloderten das unnatürlich schöne, marmorkalte Gesichtsoval.

»Na, Hexe!« brüllte Asmodis. »Wie fühlst du dich?«

Damona schwieg.

»Oh, du ziehst es vor, die Überlegene zu spielen! Gut! Köstlich, köstlich!« Asmodis' Gesicht blähte sich auf. Wie eine dämonische Sonne hing es jetzt vor ihr.

»Was willst du von mir?«

»Oh, was für eine gute Frage!« kicherte Asmodis belustigt. »Ob du die Antwort wohl schon kennst? Du bist doch so intelligent! Ja, ich

glaube, du kennst sie, meine Liebe… Du stellst dich nur dumm, um Zeit zu gewinnen …«

Damona biß die Zähne zusammen. Er hatte sie durchschaut. Natürlich. Asmodis war mächtig, mächtig und schlau. Einmal war es ihr gelungen, ihn zu bluffen… Dabei würde es wohl bleiben.

»Du willst dich rächen«, stieß sie hervor.

Der Wind riß ihr die Worte von den Lippen. Die Nebelfetzen tanzten zu einer unhörbaren Melodie des Schreckens.

»O ja, das will ich, Hexentochter!« erwiderte Asmodis.

»Unseren Pakt habe ich gehalten. Ich habe dich in den Hort der ruhelosen Seelen gebracht, ins Schattenschloß, und du hast mir einen großen Dienst erwiesen, indem du Ghulghanaar vernichtet hast. Aber gleichzeitig wagtest du es auch, mich zu erpressen! Du hast mir gewisse Bedingungen diktiert… Damals befand ich mich in einer … Notlage. Heute jedoch …« Wieder gellte das Lachen des Fürsten der Finsternis. Wie Donnergrollen fegte es heran. Die Luft vibrierte. Der Boden unter Damonas Füßen zitterte. Geröll lockerte sich und rieselte über den Rand des Plateaus.

»Du wirst sterben, Damona King! Endgültig! Du hast dich für die falsche Seite entschieden, für die Seite des Guten… Du hast deine Abstammung verleugnet! Hexen sind gehorsame Diener der Finsternis! Du aber … du hast uns bekämpft! Mit unseren Gegnern Hand in Hand gearbeitet! Deshalb wirst du sterben! Es gibt keinen Ausweg mehr für dich … Dieses Mal ist die Falle perfekt! Ich …«

»Erspar mir deine leeren Drohungen!«

»Leere Drohungen?« Asmodis’ Stimme schnappte über. »Du wagst es, so zu mir zu sprechen, du…«

Damona hörte einfach nicht mehr hin. Sie wandte sich um und schritt dorthin, wo sich der Hohlweg in den Fels kerbte.

Wie eine Mauer ragte die Dunkelheit vor ihr auf. Rechts und links huschte der flackernde Widerschein der Vision über den glatten schwarzen Fels. Huschende Schatten entstanden und vergingen.

»Du wirst sterben, Damona King! Nicht jetzt… O nein! Obwohl ich dich zerschmettern könnte, lasse ich es zu, daß du gehst. Aber du wirst nicht weit kommen! Meine Hexen sind bereits unterwegs! Sie sollen es sein, die dich vernichten … Vielleicht schon im nächsten Augenblick! Vielleicht aber auch erst morgen oder übermorgen… Ab jetzt sollst du in Angst leben, Hexentochter! Elende! Ich verfluche dich! Dich und deinen Gefährten Mike Hunter! Er wird dir sowieso nicht mehr lange erhalten bleiben! Hörst du, Damona King? – Er wird zu deinem Feind werden! Zu unseresgleichen! Den Keim des Bösen trägt er bereits in sich! Haaahhaaaa, Mike Hunter, der Dämon! Mike Hunter, der Töter! Du wirst bereuen, Damona King … Bereuuuueeeeennnn! Meine Hexen kommen … Und nicht nur sie …

Du selbst hast dir einen neuen Feind geschaffen, die Schatten aus dem Hort der ruhelosen Seelen … Die Schatten …«

Die Worte gellten in Damonas Ohren. Sosehr sie sich auch bemühte, nicht hinzuhören, es gelang ihr nicht. Asmodis' fürchterliche Stimme jagte hinter ihr her, sein dämonischer Atem schlug heiß und stinkend in ihren Nacken – und trieb sie vorwärts. Stolpernd und taumelnd hetzte sie den Weg hinunter. Ihre Kleider klebten ihr am Leib. Sie schwitzte, obwohl sie fror. Ihre Zähne klapperten aufeinander.

Damona gab sich keinen Illusionen hin. Asmodis hatte nicht gelogen. Er hätte sie zerschmettern können. Daß er darauf verzichtet hatte, zeigte nur, wie furchtbar sein Haß war. Er wollte sie quälen, sie psychisch erledigen. Und dann würden seine Hexen zuschlagen.

Irgendwann, in einem Augenblick, an dem sie es am wenigsten erwartete.

Asmodis saß am längeren Hebel.

Im Grunde genommen war ihr Kampf aussichtslos. Aber sie würde trotzdem nicht aufgeben. Niemals!

Schneeflocken wirbelten in ihr Gesicht und schmolzen augenblicklich.

Damona rieb sich die Nässe aus den Augen.

In ihrem Schädel rauschte und summte es. Der Sturm brandete mit neuer Wucht heran. Die verkrüppelten Bäume, die rechts von ihr aus dem kargen Boden ragten, wurden geschüttelt und zerzaust.

Ein unheimliches Rauschen lag in der Luft.

Damona erreichte das Ende des Hohlweges. Jetzt wurde es gefährlich! Der Pfad verlief nun an der Flanke des Teufelsfingers entlang, ein schmales, vereistes Band. Damonas ausgestreckte Rechte wischte über den kalten schwarzen Fels. Einen echten Halt gab es da nicht.

Linker Hand ging es in die Tiefe.

Damona bewegte sich langsam und konzentriert. Vorsichtig setzte sie Schritt vor Schritt. Der Wind hatte abgeschwächt. Trotzdem fraß sich die Kälte durch ihre Jeans. Auch die Lederjacke konnte keinen echten Schutz bieten. Hier oben herrschte nicht nur die natürliche Kälte, sondern auch die des Todes…

Asmodis' hohntriefende Worte gingen ihr durch den Sinn. Damona kaute daran herum, obwohl sie genau wußte, wie gefährlich das momentan war. Sie durfte sich nicht ablenken. Sie mußte voll bei der Sache sein.

Aber sie war es nicht.

Sie dachte an Mike Hunter, an Asmodis' Drohungen…

Der schwarze Keim! Was mochte der Höllenfürst damit gemeint haben? *Mike Hunter, der Dämon, der Töter…*

Guter Himmel, ja, Mike hatte sich in den letzten Wochen verändert,

aber bisher hatte sie das immer auf eine Art psychischer Erschöpfung zurückgeführt. Das Abenteuer auf der Mikrowelt. Die Konfrontation mit den Moordrohr. Das verdaute man nicht so einfach.

Sie war entschlossen gewesen, Mike alle Zeit zu geben, die er brauchte, um darüber hinwegzukommen.

Aber jetzt mußte sie sich fragen, ob sie sich nichts vorgemacht hatte.

Manchmal hatte er sie so komisch angesehen. Beinahe – haßerfüllt!

Auch das hatte sie vor sich selbst verleugnet. Warum sollte Mike sie hassen? Er hatte keinen Grund.

Oder doch?

Aber wenn ja, – welchen?

Was war auf Yarmaal geschehen? Denn Mikes Verhalten mußte mit seinen Erlebnissen auf der Mikrowelt zusammenhängen. Seit seiner Rückkehr war er nicht mehr der Mike Hunter, den sie gekannt hatte.

Damit war es endgültig heraus!

Hatte er sie belogen? Oder ihr *etwas* verschwiegen? Konnte er es ihr nicht sagen? War er von den Blutgöttern – umgekrempelt worden? Zu einem Vasallen des Bösen gemacht worden?

Der schwarze Keim…

Sie hatte nicht aufgepaßt, wohin sie trat! Geröll lockerte sich unter ihrem linken Fuß, rutschte weg und kollerte über den Rand des schmalen Felsenpfads.

Damona hielt den Atem an, erstarrte förmlich. Ihre klammen Finger preßten sich gegen den Fels zu ihrer Rechten.

Ihr Herz hämmerte.

Langsam setzte sie sich wieder in Bewegung. Schneeflocken umtanzten sie. Viel zu schnell bildete sich eine dicke weiße Schicht auf dem Pfad.

Damonas Blicke bohrten sich in die neblige Finsternis. Wie weit mochte es noch bis zum Fuß des Felsens sein?

Behutsam schob sie sich weiter. Sie biß sich auf die Lippen. Die nervliche Anspannung setzte ihr mächtig zu.

Sie spürte das hektische Pulsieren ihres Hexensteins, als wäre er ihr zweites Herz.

Hart und wuchtig pochte er.

Damona kämpfte gegen die Panik an, die in ihr hochwallte. Auch die Erschöpfung machte ihr zu schaffen. Jeder Schritt war eine Qual.

Ihre Muskeln hatten sich verkrampft und brannten wie Feuer.

Und plötzlich fühlte sie sich beobachtet!

Asmodis' Hexen…

Da brandete erneut das Höllengelächter des Fürsten der Finsternis auf, wie ein Orkan toste es heran, kam von überall und nirgends, hüllte sie ein und hallte von den Felsen wider!

Linker Hand entstand eine orangefarbene Sonne! Der Nachthimmel

platzte auf – wie ein eitriges Geschwür!
Und aus diesem Geschwür heraus kamen sie…
Asmodis' Hexen griffen an!

***

Mark Prooner atmete stoßweise und mit offenem Mund. Der schnelle Lauf hatte ihn angestrengt; er war schließlich nicht mehr der Jüngste. Jetzt blieb er stehen und legte seinen Kopf in den Nacken.

Aus zusammengekniffenen Augen starrte er zum düsteren, wolkenverhangenen Himmel hinauf, aus dem die weißen Flocken fielen.

Nichts!

Die blutrote Erscheinung war verschwunden!

Unwillkürlich atmete Prooner auf. Er wußte, daß er sich nicht getäuscht hatte. Das Gesicht war am Himmel gestanden. Ein fürchterliches Gesicht. Das Gesicht des Leibhaftigen.

Ein kalter Schauder kroch über Prooners Rückgrat. Er war kein Held, ganz gewiß nicht, aber vorhin war es doch über ihn gekommen wie ein Zwang. Er hatte es zu Hause nicht mehr ausgehalten.

Wie ein Irrer war er losgerannt, als könnte er so die Erscheinung einholen…

Jetzt wunderte er sich über sich selbst.

Warum? fragte er sich. Immer wieder. Eine Antwort fiel ihm nicht ein.

Seine Frau machte sich gewiß große Sorgen. Selma war viel zu zart und sensibel für dieses Land.

Prooner schluckte hart. Unvermittelt kam er sich wie ein Verbrecher vor. Er hatte seine Selma einfach zur Seite gestoßen und war in die Nacht hinausgerannt.

Zum Teufelsfinger hin… Ihr verzweifeltes Schluchzen hatte er jetzt noch in den Ohren.

Umkehren! Du mußt zurück, bevor es zu spät ist! durchzuckte es ihn.

Ja, plötzlich glaubte er zu wissen, daß er in großer Gefahr schwebte.

Ruckartig sah er sich um.

Ringsum Schneegestöber und Dunkelheit. Über dem Boden schwebten Nebelfetzen.

Es war still.

Und nur einige hundert Yards voraus ragte der verfluchte Felsen auf. Der Teufelsfinger.

Die unheilvollen Geschichten, die sich die Alten abends vor den Herdfeuern erzählten, waren ihm noch sehr gut in Erinnerung.

Auf dem Teufelsfinger haben sie sich eingefunden, die Hexen des Höllenfürsten… Dort oben haben sie ihre unheiligen Riten abgehalten und dem Bösen gehuldigt …

Mark Prooner kreiselte herum. Er wollte den Felsen nicht sehen, der wie eine Nadel in den Nachthimmel stach. Allein der Anblick mochte ihm sein Seelenheil rauben.

Böse Mächte hatten ihn hierher gelockt! Ja, dessen war er sich jetzt ganz sicher. Er sollte ein Opfer der Hölle werden!

Der Gedanke war so ungeheuerlich, daß er taumelte. Mit einem erstickten Aufkeuchen setzte er sich in Bewegung. Der Schnee hemmte ihn. Bis weit über die Knöchel sank er darin ein. Seine Schritte waren schwerfällig.

Vorhin war das nicht der Fall gewesen. Da war es ihm ganz leichtgefallen, schnell zu laufen…

Mark Prooners Herz pochte wie verrückt. Die Angst war wie eine glühende Nadel, die ihm ins Gehirn gerammt wurde.

Er konnte kaum mehr richtig denken vor lauter Furcht.

Selma, dachte er verzweifelt, o Gott, Selma, warum habe ich das getan? Warum bin ich dem *Ruf* gefolgt…?

Sein Leben lang hatte er ein anständiges Leben geführt. Niemandem hatte er ein Leid zugefügt. Mit dem, was er besaß, war er zufrieden gewesen.

Mark Prooner rannte und rannte! Immer wieder sah er über die Schulter zurück.

Die Drohung, die vom Teufelsfinger ausstrahlte, war wie ein eiskalter Hauch zu spüren.

Himmel, was ging dort oben vor sich?

Täuschte er sich, oder bewegte sich jemand – oder *etwas* – auf dem schmalen Felsenpfad?

Er wußte es nicht, und er wollte es auch gar nicht wissen!

Keuchend hetzte er weiter. Den sanften Hang hinunter. Dort unten gab es einen Weg. Da mochte er schneller vorankommen. Jähe Hoffnung flackerte in ihm hoch.

Sein pumpender Atem erschien ihm überlaut. Eine wattige Wolke stand vor seinen offenen Lippen.

Rechter Hand ragten einige Birken in die Höhe. Unheilvoll rauschte es in den Kronen.

Weiter! Weiter! Er wollte nach Hause. Zu seiner Selma. Guter Himmel, laß den Alptraum aufhören, betete er. Ich spende der Heiligen Jungfrau drei Kerzen…

Er erreichte den Weg, stolperte, fiel hin und rappelte sich wieder hoch.

Den stechenden Schmerz in seiner Hüfte beachtete er nicht. Er war nicht so schlimm.

In der Ferne waren schemenhaft die Umrisse eines Hauses zu erkennen.

Dort wohnte Malcolm Coster mit seiner jungen, hübschen Frau Leslie.

Coster war ein Säufer und Einzelgänger. Mark Prooner mochte ihn nicht. Dafür aber die hübsche Leslie um so mehr. Natürlich wußte er, daß er bei dem Girl keine Chancen hatte. Dazu war er doch schon zu alt. Aber sie war trotzdem eine Augenweide, und hinsehen kostete nichts. Nicht einmal seine Selma hatte da etwas dagegen einzuwenden.

Mark Prooner beruhigte sich. Mit einemmal waren die hinter ihm liegenden schrecklichen Minuten nicht mehr so schlimm. Ja, vielleicht hatte er einfach durchgedreht. So etwas gab es. Die Einsamkeit in den Highlands hatte schon manchen harten Burschen in den Wahnsinn getrieben.

Er ging langsamer, schließlich blieb er schnaufend stehen.

Das Haus der Costers war jetzt als düsterer Klotz zu sehen.

Prooner ging näher.

Und er spielte mit dem Gedanken, Malcolm Coster um Hilfe zu bitten. Er fror entsetzlich. Die Kälte überzog seinen ganzen Körper wie mit einer zweiten, eiskalten Haut. Er hatte sich nichts übergezogen, vorhin, als er losgerannt war.

Das rächte sich jetzt.

Durch das Leinenhemd pfiff der Wind. Seine schütteren Haare klebten feucht an seinem kantigen Schädel.

Prooner spürte sie jetzt wieder, die Angst. Und dieses Mal hatte sie auch – im Gegensatz zu vorhin – einen realen Grund. In seinen Lungen war ein unangenehmes Stechen.

Es war total verrückt gewesen, so in dieses Teufelswetter hinauszulaufen.

Wenn er eine Lungenentzündung bekam, dann war er verloren!

Torkelnd rannte er wieder los. Ja, er würde – er mußte! – Coster um Hilfe bitten.

Aber sein Schicksal war besiegelt – so oder so!

Mark Prooner begriff das einen Herzschlag später! In dem Augenblick, als er unmittelbar vor sich die *Bewegungen* wahrnahm! Wimmelnde, huschende Bewegungen!

Wie *von – Schatten, die plötzlich zum Leben erwacht waren*!

Dann sah er die vier nackten Titanenkörper vor sich aus dem Nichts auftauchen!

Unheilvoll irrlichternde rote, dämonische Spaltaugen fixierten ihn.

Über die metallisch schimmernden, perfekt modellierten schwarzblauen Körper tanzten gleißende Reflexe! In der Luft lag ein eigentümlicher Geruch…

Eines der Wesen wandte sich an seine Gefährten: »Bitte…«, grollte es. »Bitte, überlaßt ihn mir … Ich – ich brauche sein Blut … Bitte … Naupoor, du mußt ihn mir überlassen!«

»Nein!« keuchte Prooner. Er wollte die Antwort des Unheimlichen

nicht hören. Er phantasierte. Er bildete sich das alles bloß ein. Diese Wesen konnten nicht existieren! Zitternd krümmte er sich zusammen.

Lauf weg! schrie eine verzweifelte Stimme in seinem Unterbewußtsein, aber er konnte ihr nicht Folge leisten.

Seine Muskeln versagten ihm den Dienst.

Mark Prooner blieb stehen.

Den Blick auf die Unheimlichen gerichtet. Fassungslos. Völlig geschockt.

Sie glitten heran.

Und in den Raubtieraugen der *Schatten* sah Mark Prooner den Tod…

***

»Tötet sie!«

Eine sich überschlagende Frauenstimme kreischte diesen Befehl!

Die Luft war mit geisterhaftem, irrwitzigem Brausen erfüllt!

Und inmitten dieses Tohuwabohus kamen die Hexen Asmodis'!

Das gelbe Loch in der Nacht spie sie förmlich aus! Vier, fünf, sechs geflügelte Kreaturen! Moderne Fetzen verhüllten nur notdürftig ihre dürren Körper. Lange, strähnige Haare flatterten im Wind!

Damona starrte ihnen entgegen. Der Anblick brannte sich in ihre Augen ein. Ihr erster Reflex, zu fliehen, einfach davonzulaufen, erlosch. Sie wußte, daß das keinen Sinn hatte.

Die geflügelten Hexen waren viel zu schnell!

Kreischend und kichernd und schreiend flatterten sie heran. Das gelbe Pulsieren hinter ihnen zeichnete ihre Konturen nach. Die riesigen Schwingen peitschten die kalte Luft.

»Tötet die verfluchte Abtrünnige!«

»Vernichtet sie, die sie unser Blut und unsere Ehre befleckt hat!«

»Tötet sie – zu Asmodis und unserer Schwestern Ehre!« Asmodis' hatte seine Vasallen gut ausgewählt. Sie und den Zeitpunkt ihres Angriffs.

Hier oben hatte sie kaum eine Chance.

Der Weg war handtuchschmal. Bewegungsfreiheit gab es da nicht.

Ein unbedachter Schritt, und sie rutschte aus und fiel in die Tiefe.

Damona zog den silbernen Dolch aus dem Stiefelschaft. Diese Waffe hatte ihr bereits bei ihrem Kampf gegen den Vampir Brankon Zarnyr gute Dienste geleistet.

Auf den Hexenstein allein, den sie an einer silbernen Kette um den Hals trug, konnte sie nicht hundertprozentig vertrauen. Der magische Stein war ein Katalysator ihrer Parafähigkeiten. Oft genug hatten sie jene aber schon im Stich gelassen.

Damona wußte, daß sie ihren Kampf gegen das Böse nicht auf Zufälle aufbauen durfte, wenn sie am Leben bleiben wollte.

Deshalb der Dolch.

Eine mickrige Waffe gegen eine derartige Übermacht, aber immerhin: eine Waffe.

All diese Gedanken schossen ihr binnen eines Sekundenbruchteils durch den Sinn.

Die geflügelten Hexen brausten heran.

Damona preßte sich mit dem Rücken gegen die kalte, schwarze Felswand.

Ganz ruhig war sie. Und entschlossen, ihr Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen. Ihre Rechte schloß sich noch fester um den Dolchgriff, ihre Knöchel traten weiß hervor.

Jetzt!

Mit einem infernalischen Kreischen war die erste Hexe heran! Moderatem schlug Damona entgegen. Das Schwappen der riesigen Flügel war plötzlich allgegenwärtig. Der Luftzug riß an ihren Haaren.

Damona riß den Dolch hoch. Die silberne Klinge schien aufzuglühen.

»Stirb!« brüllte die Hexe, und ihre zu Krallen gekrümmten Knochenfinger zuckten vor.

Damona pendelte mit ihrem Oberkörper seitlich weg, federte den Schwung gleichzeitig aus – und stieß zu!

Die Hexe kreischte auf. Die Schwingen peitschten die Luft. Dann wirbelte das Höllenwesen davon.

Aber ihre Gefährtinnen ließen nichts anbrennen! Das Knattern ihrer ledrigen Schwingen fraß sich in Damonas Ohren hinein. Schemenhaft waren die Geflügelten jetzt nur noch zu erkennen. Sie bewegten sich geschmeidig und blitzschnell.

Damona stieß auf einen huschenden Schatten ein, verfehlte ihn und wurde im gleichen Augenblick von der anderen Seite her angegriffen. Aus den Augenwinkeln heraus nahm sie die Bewegung wahr.

Kalt funkelten höllische Augen auf!

Lange Krallenhände rasten auf ihr Gesicht zu!

Damona federte in die Knie. Die geflügelte Hexe wischte über sie weg, krachte gegen eine ihrer Gefährtinnen. Wüstes Geschrei wurde laut.

Die Szene wurde makaber.

Wäre die Situation nicht so verdammt ernst gewesen, Damona hätte lachen müssen. So aber war sie froh, eine Gnadenfrist erhalten zu haben.

Für einige Zehntelsekunden waren die Geflügelten mit sich beschäftigt. Wie aufgescheuchte überdimensionale Raubvögel flatterten sie umher.

Sie formierten sich neu!

Sechs Höllenwesen, die zu allem entschlossen waren. Kampfmaschinen, beseelt von Asmodis' Höllensegen, die, um ihr Ziel zu erreichen, nicht einmal mehr das eigene Leben schonten!

Sie gehörten nicht zu jenen Hexen, mit denen es Damona bisher zu tun gehabt hatte.

Verglichen mit ihnen, nahm sich eine Hexe wie die Rote Jovanca, die vor einigen Monaten versucht hatte, King's Castle für die Schwesternschaft der Schwarzen Hexen zu erobern, wie ein harmloses Püppchen aus.

Das giftiggelbe Lohen verebbte. Der Riß in der Nacht, aus dem die Unheimlichen hervorgequollen waren, schloß sich.

Damona wischte sich einige widerspenstige Haarsträhnen aus dem Gesicht. Der Wind orgelte jetzt von der Seite her.

Und dann war es soweit!

Die Hexen griffen wieder an!

Damona spreizte leicht die Beine. So hatte sie einen besseren Stand.

Sie kamen von allen Seiten.

Ihr Gekreische zerriß die Nacht. Ihre Gesichter waren verzerrt; fürchterliche Totenfratzen, in denen nur mehr die Augen lebten. Ein höllisches Feuer glühte darin.

Damona wehrte sich.

Sie riß den Dolch hoch. Das Silber blitzte auf, bohrte sich in den schwammigen, stinkenden Leib einer Harpyie. Ein gellender Schrei wurde laut. Schwarzes Blut spritzte in Damonas Gesicht. Ein schwerer Körper krachte auf den Pfad und wirbelte dann in die Düsternis davon.

Damona bekam es nur am Rande mit. Die anderen Hexen stürzten sich auf sie.

Krallenhände schrammten über ihr Gesicht, zerfetzten ihre Jacke, ihre Hose.

Damona schrie.

Wieder blitzte der Dolch auf. Wieder raubte ihr der kreischende Todesschrei einer Hexe schier den Atem.

Für einen Herzschlag lang schien es so, als bekäme sie wieder Luft.

Damona schlug um sich. Mit ihrer Linken versuchte sie, die Schläge abzublocken. Vergeblich. Sie sah wie durch einen blutroten Fiebernebel hindurch.

Ohne, daß sie sich dessen bewußt wurde, versuchte sie, seitwärts auszuweichen.

Plötzlich spürte sie keinen Boden mehr unter ihren Füßen!

Die Hexen schrien triumphierend auf!

»Stirb, elende Hexentochter!« kreischte eine Stimme dicht an ihrem Ohr.

Damona stach zu, blindlings, allein von ihrem Instinkt geleitet.

Das Chaos umtobte sie.

Huschende, flatternde Körper, riesengroß, bizarr, stinkend, tödlich!

Schreie und Wortfetzen!

Und die Welt um Damona verging. Sie verlor endgültig den Halt!
Vorwärtsgerissen von scharfen Klauen, torkelte sie. Rasend schnell sah sie den Rand des schmalen Pfads auf sich zuschießen!
Nein! Guter Gott, nein! durchschoß es sie!
Ein Schrei aus tausend Kehlen schrillte auf!
Urplötzlich glaubte Damona, zu schweben!
Aber das war Illusion!
Kopfüber stürzte sie in die Tiefe! Ihre Arme ruderten. Verzweifelt versuchte sie, ihren Körper herumzuwerfen, irgendwo einen Halt zu finden.
Und Damona schrie.
Ein irrsinniger Schrei, ein Schrei, ausgestoßen halb wahnsinnig vor Entsetzen, der ihr beinahe die Trommelfelle zu sprengen drohte!
Sie fiel…
Immer tiefer, immer tiefer…

***

Der Sturz schien nicht enden zu wollen!
Das Toben des Windes vereinte sich mit dem schrillen, triumphierenden Hohngelächter der Hexen, wurde zu einer unmenschlichen, gnadenlosen Melodie des Grauens.
Irgendwann war das Grauen, die Panik verschwunden. Damona konnte wieder zusammenhängend denken, und sie schaffte es, sich zusammenzukrümmen, sich im freien Fall zu drehen.
Der Aufschlag…
Wann würde sie aufschlagen?
In einer Sekunde, in zwei… In einer Ewigkeit?
Die Zeit schien stillzustehen! Schien eingefroren zu sein!
Damona spürte das Silber des Dolchs in ihrer Rechten, und sie spürte das schwache Vibrieren des Hexensteins.
Das war alles.
Und dann sah sie den Schatten!
Ein verschwommener Eindruck nur, blitzartig, huschend, viel zu schnell, um genau erfaßt zu werden!
Direkt unter ihr!
Der Boden?
Nein! – Eine der geflügelten Hexen Asmodis' war es! Voller Haß mußte sie ihr in rasendem Sturzflug gefolgt sein, um sie noch in der Sekunde ihres Todes verhöhnen zu können!
»Gleich bist du tot, Damona King«, kreischte sie voller dämonischer Begeisterung. »Hörst du? Du stirbst, dein verdammter Körper wird zerschmettert werden…«
Die Krächzstimme zerfaserte. Der Sturm riß sie der Höllenkreatur von den schorfigen Lippen.

Da handelte Damona instinktiv! Sie wußte, das war keine echte Chance, das war ein verrücktes Aufbegehren gegen ein besiegeltes Schicksal…

Trotzdem!

Blitzartig spannte sie ihre Muskeln an – und schnellte sich herum, dorthin, wo die höhnische, selbstzufriedene Stimme gerade noch erklungen war!

Ein überraschter Schrei gellte auf.

Dann überstürzten sich die Ereignisse!

Damona krachte gegen einen fürchterlich stinkenden, schwammigen Körper!

Ohne nachzudenken, packte sie zu, krallte sich fest, irgendwo, es war ganz egal…

Der Ruck, der sie durchlief, brachte sie schier um. Ihre Luft wurde aus den Lungen geschmettert, einen Augenblick lang war sie halb ohnmächtig. Das Blut hämmerte in ihren Schläfen.

Aber sie hielt sich fest, eisern.

Die Hexe schrie und fluchte! Ledrige Flügel peitschten die Luft.

Klauenhände schlugen unkontrolliert auf Damona ein.

Sie steckte alle Schläge ein. *Festhalten! Nicht loslassen!* Nur davon wurde ihr Denken und Handeln beherrscht!

Ihr Sturz war gebremst! Sie lebte!

Aber die Hexe hatte ihre Schrecksekunde überwunden und begriffen, was für einen schrecklichen Fehler sie begangen hatte! Wie verrückt schlug sie auf Damona ein.

»Du wirst loslassen, verdammte Hexentochter! Loslassen!« schrie sie außer sich.

Damona rutschte ab. Damona griff nach, suchte verzweifelt nach einem neuen Halt, aber den gab es nicht…

Stoff zerriß ratschend…

»Haaaa…«, kreischte die Hexe.

Mit einem verzweifelten Aufschluchzen stieß Damona den Silberdolch, den sie bis jetzt festgehalten hatte, in den Körper der Höllenkreatur!

Die Unheimliche schrie auf, überschlug sich, ein Zittern durchlief den bizarren Körper.

Damona klammerte sich wie eine Ertrinkende fest.

Die Hexe fiel, ihre Schwingen flatterten kraftlos, wie ein zerrissenes Segel.

Damona erhaschte einen Blick in die Tiefe. Der Boden wuchs auf sie zu… Eine weite, schneebedeckte Fläche …

»Du wirst mit mir… sterben!«

Die Geflügelte machte keine leeren Sprüche, das war klar. Die zersetzende Wirkung des Silbers machte sich bemerkbar! Der Körper

der Dämonin begann sich aufzulösen! Und der rasende Sturz in die Tiefe ging weiter!

Über ihr war infernalisches Geschrei und Gezeter zu hören, und das wilde Flattern riesiger Flügelpaare.

Die anderen Hexen waren aufmerksam geworden.

Dann rastete irgendwo in Damonas Schädel etwas ein. Ihr Unterbewußtsein übernahm die Steuerung ihres Parazentrums. Ihre Hexenfähigkeiten wurden freigesetzt, aktiviert…

Aber es war anders als früher… Alles war ganz anders … Damona begriff es im gleichen Sekundenbruchteil.

Der geheimnisvolle Hexenstein strahlte einen gleißenden Impuls aus, der sich bis in ihre Haarspitzen fortpflanzte…

Verrückt, dachte Damona noch. *Verrückt und viel zu spät!*

Jeden Augenblick mußte der Aufschlag erfolgen!

Da geschah es!

Damona King verwandelte sich in eine schwarze Katze!

***

Geschmeidig warf sich das Tier herum!

Einmal, zweimal wirbelte es um seine eigene Achse… Dann kam der Aufschlag!

Die Katze landete auf allen vieren, federte nach, wurde seitwärts davongerissen, überschlug sich. Schnee stäubte und spritzte und sank wieder zu Boden.

Dann war es vorbei. Die schwarze Katze blieb liegen. Ihr schlanker, geschmeidiger Leib hob und senkte sich krampfartig, die Läufe zuckten. Das seidig schimmernde Fell war von weißen Schneeflocken übersät.

Ein Chaos durcheinanderwirbelnder Gedanken: *Nicht liegenbleiben! Du mußt fliehen! Sie suchen dich…*

Sie suchen dich!

Sie begriff es nicht. Alles war so sonderbar… so ungewohnt.

Wer suchte sie? Vor wem sollte sie fliehen?

Nicht einmal die Gedanken, die in ihr waren, begriff sie.

Aber sie erhob sich. Ihr Instinkt riet ihr, der Stimme zu gehorchen.

Gleichzeitig witterte sie Gefahr…

Die schwarze Katze schüttelte sich und setzte sich in Bewegung.

Geschmeidig hetzte sie los.

Über ihr, in der Dunkelheit, entstanden hektische Bewegungen.

Mächtige Schwingen flatterten. Schreie gellten.

Zweibeiner!

Trotzdem aber keine Menschen!

Die Aura drohender Gefahr wurde intensiver. Die schwarze Katze huschte in die Deckung einer überhängenden Schneewelle, drückte

sich hinein und verharrte bewegungslos. Die goldgelben Spaltaugen fixierten die Geflügelten.

Sie suchen dich wisperte die Stimme in ihrem Schädel.

Das Geschrei der Geflügelten übertönte sie beinahe. Die schwarze Katze konnte nicht verstehen, was die unheimlichen Zweibeiner sagten.

Ihre nachtsichtigen Augen hingen starr an den hin und her flatternden Wesenheiten.

Deutlich konnte sie sie erkennen. Gespenstisch waren sie. Die Katze verspürte Furcht. Ihr Nackenfell sträubte sich. Unwillkürlich öffnete sie ihr Maul, um ein drohendes Fauchen auszustoßen.

Du verrätst dich!

Die Katze zuckte zusammen, krümmte sich, preßte sich noch dichter gegen den Schnee.

Die Geflügelten schwangen sich auf die weite, schneebedeckte Ebene herunter. Graziös falteten sich ihre Flügel. Eines der hochgewachsenen Wesen gab ihren Gefährtinnen Anweisungen. Sie schwärmten aus, vornübergebeugt, suchend, witternd… Sie fühlte sich besser, als sie dies sah. Die Geflügelten entfernten sich von ihr.

Das ermutigte sie, gab ihr ihre Sicherheit zurück. Die Finsternis war ihr Verbündeter. Im Dunkeln vermochte sie sich besser zurechtzufinden als die Wesen, die nach ihr suchten.

Unendlich behutsam richtete sie sich auf.

Das Geschrei der Geflügelten hallte durch die stille Nacht zu ihr her.

Aber es entfernte sich stetig.

Sie spannte ihre Muskeln an und rannte los. Den sanften Abhang hinunter. Geschmeidig hetzte sie durch die Finsternis, ohne einen Laut zu verursachen. Geschmeidig und ausdauernd.

Die Stimme führte sie, sagte ihr, wo ihr Ziel lag.

Sie wurde eins mit den Schatten der Nacht.

***

Mike Hunter konnte sich nur wundern.

Gloria Cooper aß mit Heißhunger und einer Ausdauer, die einem Elefanten alle Ehre gemacht hätte. So, wie das aussah, hatte sie schon seit mindestens einer Woche nichts mehr in den Magen bekommen. Eine andere Schlußfolgerung blieb nicht übrig, denn wenn das Girl immer so speiste, dann war es zumindest ein biologisches Wunder, warum sie eine Figur hatte, die Männern von sechzehn bis 60 das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ.

Mike trommelte ein paar Takte auf die Tischplatte und starrte gedankenverloren auf Gloria Coopers Teller. Zugegeben, seine schlechte Laune von vorhin war einigermaßen verpufft. Er fühlte sich wieder besser.

Vielleicht lag das ja tatsächlich an Gloria.

Er hatte sie damals sehr gerne gehabt. Beinahe jeden Tag hatten sie gemeinsam etwas unternommen, und irgendwann war die Rede sogar aufs Heiraten gekommen. Gloria hatte schließlich den Rückzieher gemacht. Daraufhin hatten sie sich noch ein paarmal gesehen, dann war es vorbei gewesen. Aber sie waren Freunde geblieben, und mindestens einmal im Jahr – zu Weihnachten – hatten sie sich eine Karte geschrieben.

Trotzdem fand Mike jetzt nicht das richtige Gesprächsthema. Was sollte er schon sagen? Hey, du siehst prächtig aus, Gloria! Was hast du in all den Jahren gemacht? Karriere? – Du warst doch mal eine begehrte Fotografin. Reich geheiratet?

Das hörte sich alles so abgeschmackt an. So schablonenhaft.

Gloria seufzte und schob den leeren Teller mit einem energischen Ruck von sich.

»Noch einen Bissen, und ich platze«, kommentierte sie lächelnd und strich sich über den flachen Bauch.

Henry, der Butler, der für das Mitternachtsmahl zuständig gezeichnet hatte, strahlte.

Der kautzige Bursche hatte sich neben dem Kachelofen niedergelassen, der dem kleinen Frühstücksraum eine heimelige Note aufdrückte. Vorausgesetzt, Henry wieselte nicht irgendwo im Castle herum, um seinen tausend selbstauferlegten Pflichten nachzukommen, oder die Bediensteten herumzuscheuchen, die es mit ihren Pflichten nicht zu genau nahmen, saß dort und stellte die Speisezettel für die nächsten Tage auf. Mit seiner energischen, steilen Handschrift kritzelte er in ein abgegriffenes, in Kunstleder gebundenes Haushaltsbuch.

Wie gesagt, Henry war meistens im Dienst.

Und jetzt strahlte er. Denn er mochte jene Leute ausgesprochen gut leiden, die eine gute Küche zu schätzen wußten.

Gloria bemerkte es. Sie warf ihm einen bezaubernden Blick zu. »Es hat wirklich herrlich geschmeckt, Henry, ich muß Sie loben. Ich glaube, wenn ich länger hier wohnen würde, dann müßte ich mir ganz schön Sorgen machen…«

»Äh, – wie belieben? Ich verstehe nicht, Miß?« Butler Henry richtete sich auf.

Gloria Cooper winkte immer noch lächelnd ab. »Die vielen Kalorien, Henry…«, konkretisierte sie.

»Ach, was die jungen Leute immer mit diesen Kalorien haben.«

Entrüstet schüttelte Henry sein Haupt.

Gloria lachte, und als sie keine Anstalten machte, das Gespräch fortzusetzen, widmete sich Henry wieder seinen Aufzeichnungen.

Mike wischte ein imaginäres Stäubchen vom Tischtuch und räusperte

sich. »Wir sollten zu Bett gehen. Ich glaube nicht, daß Damona heute noch kommt.«

Henry fühlte sich direkt angesprochen. »Verzeihung, Sir, aber Miß King sagte am Telefon ausdrücklich, daß sie die 21.00-Uhr-Maschine nach Edinburgh zu nehmen beabsichtige. Dies würde also bedeuten, daß sie gegen Mitternacht auf King's Castle ankommen mußte. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir, so würde ich ihre Ankunft gerne hier sitzend erwarten.«

Mike verdrehte die Augen.

Wie lange kenne ich Henry jetzt? fragte er sich. *Eigentlich doch lange genug, um nicht mehr bei ihm ins Fettnäpfchen zu tappen…*

Anfangs hatte er versucht, Henrys steifen Umgangston abzustellen, wenigstens ein kleines bißchen, ihm klarzumachen, daß es auch ein bißchen lockerer ging.

Er war gescheitert. Was seine Prinzipien anging, da war der gute Henry wie ein Fels in der Brandung. Ein Brite eben, und Musterbeispiel eines traditionell verwurzelten Butlers. Vertraulichkeiten gab es bei ihm nicht.

»… hörst du mir überhaupt zu?« Mike schreckte aus seinen Gedanken auf. »Sorry, ich hab' gegrübelt. Was hast du gesagt?«

Gloria hob eine Augenbraue. »Du grübelst schon die ganze Zeit, falls du das nicht bemerkst, Mister Hunter! Aber gut, ich will nicht nachtragend sein. Immerhin hast du mich gerettet.« Das klang fast spöttisch. Gloria lächelte und fuhr fort: »Ich sagte: Natürlich werden wir auf Miß King warten. Ich bin schon mächtig gespannt… Vielleicht fragt *sie* mich, weshalb ich gekommen bin.«

»Weshalb bist du gekommen?«

»Vielleicht wollte ich dich wiedersehen?« hauchte sie mit rauher Stimme.

»Unsinn.«

Gloria nickte. »Ja, du hast recht. Natürlich ist das Unsinn. Mike – ich brauche Geld. Viel Geld. Ich sitze in der Klemme…«

Mike starrte sie an.

»Es ist wahr, Mike«, sagte sie unnatürlich ruhig. »Ich habe einen Riesenberg Schulden gemacht, um das Projekt eines gewissen Benjamin Nagby zu finanzieren. Ein Fotomagazin. Eine Konkurrenz für Time-Life. Ben und ich – wir wollten heiraten. Ich hab' ihm vertraut. Und alles hörte sich so gut an…« Gloria unterbrach sich, schüttelte den Kopf und vermied es, Mike direkt anzusehen. »Mike, ich hab' mich benommen wie ein dummes, kleines Ding …«

»Nagby ist also durchgebrannt«, stellte Mike fest.

»Mit dem ganzen Geld.«

»Schöne Bescherung.«

»Das hast du nett gesagt, Mike.« Gloria hob ihren Blick, und jetzt sah

sie ihn an. »Ich wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen, ehrlich nicht. Aber – du bist meine letzte Hoffnung.«

»Das hast du heute schon einmal gesagt, glaube ich.«

»Wirst du mir helfen?«

»Wieviel?«

»Fünfhunderttausend Pfund.«

Mike atmete tief durch. Seine Rechte wühlte sich durch sein ohnehin schon zerzaustes, modisch langes Haar.

Gloria legte ihre Hand auf die seine. »Mike, ich wäre nicht gekommen, wenn es nicht so verdammt ernst wäre… Die Gläubiger sitzen mir im Nacken. Ich habe für Nagbys Projekt selbstschuldnerisch gebürgt. Logisch, jetzt wollen sie sich an mir schadlos halten. Ich habe versucht, das Geld aufzutreiben, in London. Bei den Leuten, die mir bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit versichert haben, daß sie meine Freunde sind und alles für mich tun würden. Einer hätte mir hunderttausend Pfund gegeben. Als Gegenleistung sollte ich für ihn arbeiten. Als Callgirl.« Gloria schniefte und lehnte sich wieder zurück.

Mike starrte auf seine Fingerspitzen. »Ich werde versuchen, dir zu helfen. Ich weiß noch nicht, wie, aber ich versuche es.«

»Oh, Mike…«

Mike Hunter dämpfte ihre Begeisterung. »Gib dich keinen falschen Hoffnungen hin«, schränkte er sehr ernst ein. »Ich besitze keine fünfhunderttausend Pfund, und…«

»Aber deine Freundin, Damona King! Der King-Konzern ist eines der größten und liquidesten Unternehmen der Welt!« Glorias Stimme war unvermittelt hart und eindringlich geworden.

»Du scheinst dich ja sehr gut informiert zu haben!«

»Mike, ich…«

»Damona hat damit nichts zu tun!«

»Aber…«

»Ich will nichts mehr davon hören«, sagte er entschieden. Mit einem Ruck schob er den Stuhl zurück und erhob sich.

Die nagende Unruhe, das Gefühl des innerlich Zerrissenseins war wieder da, schlimmer noch als vorhin. *Damona,* dachte er. *Warum kommst du nicht? Wo steckst du?*

Und dann, plötzlich, mit der Wucht eines Peitschenhiebes: *Der Teufel soll sie holen!*

Mike schloß seine Augen zu schmalen Schlitzen und biß die Zähne aufeinander. Seine Wangenmuskeln spielten. Totenbleich war er plötzlich.

Hochaufgerichtet und verkrampft, mit verkantetem Gesicht, stand er am Fenster und starrte in das nächtliche Schneetreiben hinaus.

Der schattenhafte Gigant, der Gloria Cooper angefallen hatte, kam

ihm wieder in den Sinn.
Ob der Kerl noch irgendwo dort draußen herumstrolchte?
Dieses Wesen stellte eine Gefahr dar, zweifellos, aber er empfand das nicht so, wenigstens nicht direkt. Eher fühlte er sich mit dem Schattenwesen – verbunden…
Er wußte, das durfte nicht sein, er wehrte sich dagegen, und das half. Wenigstens für den Augenblick.
Sympathie für eine Kreatur der Finsternis?
Wahnsinn! Dabei hatte er doch vorhin nicht gezögert, dieselbe Kreatur davon abzuhalten, über Gloria Cooper herzufallen.
Oder war das bloß eine Art Reflexhandlung gewesen?
Eine Handlung, die jener Teil seines Ichs geleitet hatte, der nach wie vor gut war, und demgemäß noch immer so handelte, wie das früher der *ganze* Mike Hunter getan hätte. Ohne nachzudenken, kompromißlos auf der Seite des Rechts – und ohne das hinterher zu bereuen oder auch nur in Frage zu stellen.
Ja, er hatte sich verändert.
Sein Ich war gespalten, und…
Das Schweigen, das hinter ihm im Raum hing, wurde mit einemmal bedrückend. Mike wußte, daß Gloria und Henry zu ihm herüberstarrten, und daß sie nichts verstanden. Nichts verstehen konnten.
Er verstand es ja selbst nicht. Da waren nur Ahnungen, düstere, fürchterliche Ahnungen, die ihm Angst machten.
Und unvermittelt fragte er sich, wie es möglich sein konnte, daß er Damona liebte und gleichzeitig haßte…

***

Schmerz!
Wie ein eiskaltes, kristallenes Leuchten explodierte er in ihrem Schädel, breitete sich wellenförmig aus, schwemmte jede andere Empfindung davon, wie eine gigantische Flutwelle.
Sie glaubte zu wachsen, sich auszudehnen…
Ihre Muskeln schienen von riesenhaften, ungelenken Händen zerfetzt, durcheinandergerührt – und schließlich wieder zusammengeknotet zu werden. Irgendwo am Rande ihrer Wahrnehmungsfähigkeit bekam sie mit, daß sie sich bewegte, ein seltsamer, unkontrollierter Bewegungsablauf…
Noch immer rasten die Schmerzen wie ein grellweißer Feuerorkan durch ihren Körper.
Im gleichen Augenblick war sie wieder sie selbst. *Die Rückverwandlung war vollzogen!* Aber ihr Körper weigerte sich, diese Strapazen so einfach mitzumachen. Damona taumelte noch zwei, drei Schritte weit, dann kippte sie vornüber.

Der Schnee war hart wie Beton. Sie wälzte sich seitwärts weg, um wenigstens einen Bruchteil der Aufprallwucht abzufangen. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis sie bewegungslos auf dem Boden lag, das Gesicht im Schnee.

Die Kälte hinderte sie daran, einfach in die Bewußtlosigkeit abzugleiten.

Die Schmerzen waren verschwunden. Ihr Atem ging tief und gleichmäßig. Dabei hatte sie das Gefühl, als sei sie hundert Jahre alt.

Aber das bildete sie sich bloß ein. Nur nicht bewußtlos werden! Du mußt wach bleiben. Wenn du jetzt nachgibst, dann bist du verloren.

Du erfrierst, dann war alles umsonst. Dann können die Hexen triumphieren…

Die Hexen!

Damona schnappte nach Luft. Der Gedanke an die unheimlichen Geflügelten riß sie endgültig aus ihrer Lethargie.

Keuchend hob sie ihren Kopf. Ihr Gesicht war mit weißen Schneeflocken verklebt und brannte. Ihre Augen tränten.

Stück für Stück richtete sie sich auf.

Ihre Muskeln schienen eingerostet. Aber Damona nahm darauf keine Rücksicht. Sie strengte sich an, mühte sich ab, und immer wieder wollte sie ihre ganze Kraft einfach verlassen. Jemand mußte ihr einen Berg aus purem Blei auf den Rücken gepflanzt haben!

Sie wollte leben!

Und das gab den Ausschlag. Damona schaffte es endlich, auf die Füße zu kommen. Die Landschaft um sie herum wackelte. Auch der hoch aufragende Turm, die Mauern… Das ganze Schloß.

King's Castle!

Dunkel und abweisend lag es im Schneetreiben vor ihr.

Damona starrte es an. Sie konnte es kaum fassen, daß sie es geschafft hatte. Sie hörte sich keuchen, und sie hörte, wie ihre Zähne wie im Schüttelfrost aufeinanderhämmerten.

Wie ein Traumtänzer setzte sie sich in Bewegung, vor Erschöpfung halb bewußtlos.

Hoffentlich hatten die geflügelten Hexen ihre Spur verloren! Vor ihren Augen tanzte ein goldgelber Stern. Er war wie ein Versprechen…

Damona riß sich zusammen, befahl ihrem Körper, weiterzugehen, dem Stern zu folgen.

Unaufhaltsam trieb er auf King's Castle zu.

Noch ein paar Yards…

Heller glühte der Stern!

Damona streckte ihre Rechte danach aus, wollte ihn einfangen, aber das ging nicht…

Ihre Schritte wurden immer unbeholfener. Aber King's Castle war

doch so nahe…

Sie schleppte sich weiter.

Irgendwo im Schneetreiben hinter ihr, am Teufelsfinger, waren Asmodis Hexen in heller Aufregung. Sie fluchten und schrien und tobten. Aber Damona King war und blieb verschwunden.

Damona sah diese Szene vor ihrem inneren Auge. Sie konnte sich ausrechnen, wie lange es noch dauerte, bis Asmodis seinen Getreuen neue Anweisungen gab. Der Fürst der Finsternis hatte seine Augen und Ohren überall. Ihm würde es nicht allzulange verborgen bleiben, wo sie sich aufhielt.

Damona wankte auf die Brücke zu, die in den Schloßhof des Castles führte.

Dort war sie in Sicherheit. Der gesamte Komplex war mit weißmagischen Dämonenbannern abgesichert. Kein Schwarzblütiger konnte ihnen trotzen. Damona stöhnte. Jeder Schritt schmerzte jetzt. Ihr Körper war wie ausgehöhlt. Ihr Innerstes schien nach außen gekehrt worden zu sein.

Aber zugleich spürte sie die Ausstrahlungen der Relikte der Weißen Magie…

Der Hexenstein über ihrer Brust begann dumpf zu pochen. Er intensivierte die *positiven* Impulse und strahlte sie an ihren Körper ab.

Damona war wieder voll da.

Instinktiv murmelte sie einige Worte in der alten Sprache der Weißen Hexen. In den zurückliegenden Wochen hatte sie sich nahezu Tag und Nacht dem Erbe ihrer Mutter angenommen. Die gewaltige Bibliothek, in der fast sämtliche Werke der Weißen – aber auch der Schwarzen – Magie versammelt waren. Sie hatte gelernt, was es hieß, Hexe zu sein. Die magischen Sprüche und Formeln, die Riten und Gesten hatte sie so rasch gelernt, als wiederhole sie sie nur. Wie ein trockener Schwamm das Wasser, so hatte sie das geheime Wissen in sich hineingesogen.

Sie mußte so viel lernen, wenn sie der Schwarzen Macht weiterhin trotzen wollte. Wenn ihr Kampf auch weiterhin erfolgreich sein sollte.

Schon seit geraumer Zeit war ihr klar, daß sie nicht nur allein auf ihre Parakräfte vertrauen durfte. Zu unberechenbar waren diese Kräfte, zu launisch… Meist hatte sie sie erst in Augenblicken größter Gefahr freisetzen und benutzen können. Und wenn sie erschöpft war, dann konnte sie überhaupt nicht darauf zurückgreifen. Die vielen Kämpfe, die hinter ihr lagen, hatten sie geschwächt.

Es war ein Vabanquespiel. Immer wieder. Sie durfte sich und ihre Möglichkeiten nicht überschätzen.

Damona dachte an Bastet, die Katzenköpfige, an die Töchter der Unsterblichkeit, an die Orlonen und die Mönche des Schwarzen Kreises… Und auch an Ghulghanaar und seine Horrorpuppen.

Ja, es waren zu viele Auseinandersetzungen gewesen, die sie mit viel

Glück und ihren Parafähigkeiten entschieden hatte.

Ihre Kräfte waren zusammengeschmolzen… Zu einem Großteil verbraucht. Mehr denn je war sie verletzbar.

Ob ihre Mutter das geahnt hatte, damals…?

»*Du wirst in Zukunft auch noch deine anderen Fähigkeiten kennenlernen*…«

Ja, damals, kurz nachdem Brodkin sie ermordet hatte, hatte sie sich aus dem Totenreich gemeldet, hatte telepathisch mit ihr Verbindung aufgenommen und ihr neuen Mut gemacht…[2]

Wie lange das jetzt zurücklag. Wie viele grauenvolle Angriffe des Schattenreichs in der Zwischenzeit erfolgt waren…

Damona fühlte sich unsagbar schwach.

Sie wußte plötzlich nicht mehr, ob sie dieses Leben weiterführen konnte, ob sie weiterhin ihren Kampf kämpfen konnte.

Die Finsternis war übermächtig…

Der Kampf zwischen Licht und Dunkelheit… So ewig wie die Zeit…

Sie phantasierte und war doch hellwach.

Sie war völlig erschöpft und doch stark.

Ein irrealer Zustand.

Sie ging über die Brücke, die in den Schloßhof führte. Die weißmagischen Impulse wurden noch stärker spürbar, noch belebender, erfrischender.

Der Schleier der Erinnerung zerfaserte, schwebte auf den Grund ihres Bewußtseins hinunter. Sie war zu Hause. In Sicherheit. Ihre Blicke schweiften zu den Garagen hinüber. Mikes Rover stand davor. Mike…, dachte sie. Ein leichter, wehmütiger Hauch umflirrte diesen Gedanken.

Die alten Probleme holten sie ein.

Mike. Der veränderte Mike…

Asmodis' triumphierend ausgestoßenen Worte. Der schwarze Keim…

Damona nahm sich vor, mit Mike zu reden, und wenn es nötig war, würde sie ihm helfen. Er durfte kein Geschöpf der Finsternis werden! Nicht Mike Hunter…

Sie schluckte und schritt zum Portal hinüber.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm sie die Bewegung beim Rover wahr.

Damona blieb stehen und sah hin. »Mike…«, hauchte sie fragend.

Keine Antwort.

Die Finsternis war undurchdringlich. Das Schneetreiben wurde heftiger.

Schritte.

Damona fühlte sich noch immer sicher.

King's Castle war ein Hort der Lichts, ein Bollwerk gegen die Mächte des Bösen. Die Schutzzeichen und Dämonenbanner waren mächtig.

Und doch drohte ihr jetzt tödliche Gefahr!

Etwas kam aus dem Schneetreiben… Ein unwirkliches, riesenhaftes Wesen von abstoßender Scheußlichkeit! Ein Wesen, dessen Körperkonturen mit der Dunkelheit verschmolzen, verwischten, sich wirbelnd festigten … *Es war Foolder, der Schatten-Vampir!*

***

Er starrte zu dem hellerleuchteten Fenster empor und *witterte* mit seinen nichtmenschlichen Sinnen. Ganz deutlich vermochte er die psychischen Ausdünstungen der Sterblichen zu empfangen. Die dicken Mauern des Schlosses behinderten ihn nicht, nicht einmal jene feinen, stechenden Impulse, die in seinen dämonischen Geist prasselten.

Er spürte das Leben, die Wärme…

Gier erwachte in ihm. Blitzartig stand die Erinnerung vor ihm auf.

Die Frau, ihr Schock, ihre Hilflosigkeit. Das überlaute Pochen ihres Herzens. Das Beben der Halsschlagader. Das *spürbare* Strömen ihres Blutes…

Sie wäre sein Opfer gewesen, wenn dieser elende Sterbliche nicht gewesen wäre.

Mike Hunter…

Allein dieser Name genügte, um Foolder, den *Schatten*, halb wahnsinnig werden zu lassen!

Er war geflohen! War vor einem Sterblichen, einem Minderwertigen, davongelaufen!

Wenn Naupoor, der Führer, davon erfuhr, dann…

Foolder wagte nicht, seinen Gedankengang weiterzuführen. Unberechenbar waren die Reaktionen des Führers. Das machte ihn so ungemein gefährlich. Selbst die *Wächter* des Schattenschlosses hatten ihn gefürchtet!

Er mußte sich vom Makel des Versagens reinwaschen. Nur wenn ihm dies gelang, konnte er aufrecht und ohne seinen Blick niederzuschlagen vor seine Gefährten treten.

Foolders Entschluß stand fest. Er würde sich seine Beute zurückholen!

Mochten sich die Sterblichen nur sicher fühlen… Er war hier, und er war stark! Seine Kraft war nicht verbraucht. Die Nacht war sein Element, und aus der Dunkelheit bezog er die Energie, die er für sein Vorhaben benötigte.

Er hatte die Sterblichen belauscht. Er war ihnen hierher gefolgt.

Dann hatte er sie belauert. Zeit zählte nicht für ihn. Er war ein Wesen, das nicht sterben konnte…

Wieder sandte Foolder seine *Fühler* aus. Er registrierte die Störimpulse, und er wußte, was sie bedeuteten. Relikte der Weißen Magie schützten das Schloß.

Ihn aber konnten sie nicht schrecken. Er war zu einer Zeit entstanden, da die Geschöpfe der Nacht noch über die *reine* Macht verfügt hatten. Damals waren die Kämpfer des Lichts schwach gewesen, schwach und hilflos, und ihre Relikte ohne großen Einfluß.

Zu jener Zeit hatte er bereits gelernt gehabt, wie man diesen ohnehin minimalen Einfluß ausschaltete – gegenstandslos machte.

Natürlich hatten sich die Zeiten geändert. Während seiner langen Gefangenschaft im Schattenschloß mochte vieles geschehen sein, von dem er bisher noch keine Ahnung hatte. Man durfte die Sterblichen auf keinen Fall unterschätzen. Und auch die Mächte des Lichts natürlich nicht. Möglicherweise war es ihnen gelungen, ihren Einflußbereich auszudehnen…

Die Impulse, die er empfing, waren zumindest störend. Sie verursachten keinen starken Schmerz, dennoch – sie waren unangenehm.

Foolder wußte, daß er sie vorerst ertragen konnte. Jedoch nicht zu lange.

Also mußte er sein Vorhaben forcieren.

Kaum merklich veränderte er seinen Standpunkt. Er *glitt* in die Höhe.

Nicht einmal ein zufälliger Beobachter hätte ihn sehen können.

Foolder war eins geworden mit der Nacht. Unsichtbar für menschliche Augen.

Beiläufig empfing er einen Gedanken Naupoors. Der Führer war mit den Gefährten weitergezogen. Sie hatten reiche Beute gemacht…

Jetzt suchten sie ein geeignetes Quartier für die Periode des Lichts.

Foolder antwortete mit einem ebenso kurzen Gedankenimpuls.

Ich werde kommen. Und ich werde euch Beute mitbringen.

Naupoor erwiderte nichts.

Foolder hatte es gar nicht anders erwartet. Naupoor war der Führer. Er befahl. Sie waren die Untertanen und hatten zu gehorchen.

Aber bis zum Morgengrauen blieb ihm noch genügend Zeit. Foolder dachte nicht daran, aufzugeben. Er lachte auf. Ein hartes, böses Lachen, wie fernes Donnerrollen.

Das schattenhafte Abbild eines Menschen tauchte am Fenster auf.

Foolder konzentrierte sich darauf.

Eine düstere Wolke floß auf das Fenster zu…

Machtvoll schossen die telepathischen Fühler des Schatten-Vampirs vor!

Und sie bekamen Kontakt!

Für einen nicht meßbaren Augenblick tauchten sie in den Geist des Sterblichen ein…

Mike Hunter…

Im gleichen Sekundenbruchteil durchlief den Unheimlichen ein fürchterlicher Schlag! Mit allem hatte er gerechnet, nur damit nicht!

Ein Schwarzblütiger! durchzuckte es ihn. Mike Hunter ist ein Dämon! Er gehörte zu uns!

Instinktiv drehte Foolder ab. Die Wolke zerfaserte…

Er war verwirrt. Sein Haß pulste nach wie vor wild und ungestüm. Er brauchte ein Opfer… Blut … Erfolg …

Was hatte die Anwesenheit des *anderen* zu bedeuten?

Wie paßte er in dieses Spiel?

Durfte er, Foolder, ihn angreifen, ihm die Beute streitig machen?

Naupoor hatte ausdrücklich befohlen, jede Konfrontation mit Angehörigen der Schwarzen Familie zu vermeiden. Asmodis, der Fürst, verstand keinen Spaß, wenn man seine Kreise störte. Das waren Naupoors Worte gewesen. Naupoor, der Führer, wollte sich Asmodis anschließen… Natürlich. Das war nur logisch. Als Einzelgänger war man vogelfrei … Als Angehöriger der Schwarzen Familie hingegen genoß man gewisse Vorrechte.

Darauf hatte es Naupoor abgesehen.

Er war vorsichtig und klug. Er ging kein Risiko ein. Möglicherweise waren die Wächter des Schattenschlosses ausgesandt worden, um sie zurückzuholen.

Damit mußte man rechnen.

Aber wenn sie es schafften, vor Asmodis Gnade zu finden, aufgenommen zu werden in die Schwarze Familie, dann konnten ihnen die Wächter nichts mehr anhaben.

Foolder wußte, daß dies exakt Naupoors Gedankengang war.

Der Schatten-Vampir beschloß, seinen Führer von der Anwesenheit des anderen in Kenntnis zu setzen. Aber dabei blieb es.

Plötzlich geschah etwas, das ihn ablenkte!

Seine hypersensiblen Sinne ertasteten plötzlich die Psycho-Ausdünstungen eines menschlichen Wesens…

Irgendwo in der Tiefe unter ihm näherte es sich dem Schloß!

Foolder reagierte augenblicklich! Er ließ sich fallen. Die Ausdünstungen wurden deutlicher. Er konzentrierte sich voll darauf. Sein Schattenkörper nahm annähernd menschliche Gestalt an… *Die Blutgier peitschte hoch und drohte, ihn zu übermannen.* Vergessen waren Naupoor und die Gefährten! Jetzt zählte nur noch die Jagd …

Blut!

Warmes, pulsierendes Blut!

Lautlos und geschmeidig kam er auf dem schneebedeckten Boden auf. Seine Augen fixierten das Opfer. Ein düsterer Funke glomm darin auf.

Der Schatten-Vampir wußte, daß die Sterbliche ihn entdeckt hatte.

Er witterte ihr Entsetzen, ihre Angst…

Und er spürte die Kraft, die in ihm aufloderte! Die Mächte, denen er seit Anbeginn der Zeiten diente, triumphierten, denn er handelte ganz

und gar in ihrem Interesse!

Dies allerdings war der zweite Schock, der ihn innerhalb kürzester Zeit durchraste! Bisher war er der Überzeugung gewesen, seine Götter seien tot, für alle Zeiten vernichtend geschlagen…

»*Nein!*« dröhnte eine fürchterliche, verzerrt und doch unbeschreiblich autoritär klingende Donnerstimme in ihm, die ihn fast zerfetzte.

»*Bald wird die Zeit reif sein! Die Zeit der großen Jagd! Bald! Sehr bald…*«

Er hatte die Stimme der Herren vernommen, der Schöpfer, – seiner GÖTTER!

Also existierten sie nach wie vor!

Und mit ihnen lebte ihre alte Macht!

Er, Foolder, der Schatten, war Instrument dieser Macht, Handlanger und Wegbereiter der Götter, so, wie er es vor Urzeiten gewesen war! Ebenso Naupoor, Schzeck, Tilsneer und Carsum! Nicht mehr länger waren sie Einzelgänger, Vogelfreie, Jäger, die ihre Beute lediglich willkürlich, wahllos schlugen, eben weil sie deren Blut benötigten, um überleben zu können. Jetzt hatte alles einen Sinn bekommen.

Und Naupoor hatte es gewußt. Deshalb also hatte er sie in die Freiheit geführt!

Er war ein Auserwählter, sie alle waren auserwählt.

Mit dieser Gewißheit handelte Foolder.

Raubtierhaft schnell stürmte er vorwärts und warf sich auf das Opfer!

Auf – Damona King!

***

Mit einem harten, wummernden Krachen fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Mike war bereits an der sanft geschwungenen Treppe, die in die weite Halle im Erdgeschoß hinunterführte.

Die Anwesenheit des namenlos Bösen war ihm vollauf bewußt. Er konnte sie – *spüren.*

Noch immer den Anblick der auseinanderstäubenden schwarzen Wolke vor Augen, stürmte er die teppichbedeckten Stufen hinunter.

Seine Schritte waren nicht mehr zu hören. Mike Hunter bewegte sich mit der Geschmeidigkeit eines Panthers.

Vorhin, als er blicklos in die aufgewühlte Winternacht hinausgestarrt hatte, war es geschehen. Die *böse* Wolke war förmlich ans Fenster herangeflossen… Etwas hatte ihn auf reingeistiger Ebene berührt, kurz nur, sondierend … Im gleichen Augenblick war der Eindruck auch schon wieder verwässert.

Aber Mike hatte gelernt, derartiges zu lokalisieren.

Er wußte, was los war.

Der Schatten lauerte außerhalb der Mauern von King's Castle. Er haßte ihn nicht, nein. Aber er brachte es auch nicht fertig, ihn zu

dulden.

Mit einem letzten wilden Satz erreichte Mike den Fuß der Treppe und rannte weiter. Er verzichtete darauf, das Licht anzuknipsen.

Hier fand er sich auch im Dunkeln zurecht.

Oben, im ersten Stock, wurden Stimmen laut. Henrys Krächzstimme, und die dunkle, angenehme von Gloria Cooper.

»Mike!« schrie Gloria.

Er gab ihr keine Antwort.

Jetzt brüllte auch Henry, der Butler.

»Mister Hunter… Um Gottes willen! Da draußen ist Miß King … Sie wird von einem – ungeheuerlichen Wesen angefallen! Sie müssen ihr helfen! Hören Sie, Mister Hunter …«

Mike hörte ihn und erreichte das wuchtige Portal. Mit einem wilden Ruck zerrte er den Riegel zurück. Dann drehte er den mittelalterlichen Schlüssel. Es knirschte im Schloß.

Mike wollte den linken Flügel des Portals aufreißen, hinausstürmen…

Da fiel sein Blick auf den Dämonenbanner.

Ein relativ kleines Zeichen. Eine Schlange mit gespaltenem Schädel. Darüber die mit weißmagischer Kreide geschriebenen Zeichen I.N.R.I.

Mike wich zurück.

Kälte stieg in ihm auf.

Er hörte einen Schrei und begann zu zittern. Damona…

Wie von einem unterirdischen Windhauch herangeweht, wirbelte ihr Name plötzlich in seinem Schädel.

»Sie müssen ihr helfen…«

Henrys Stimme.

Irgendwie wirkte sie auch jetzt noch beherrscht, trotz der Panik, der Angst um die geliebte Herrin…

Mike schrie auf. Ein heiserer Schrei, der in seinen Ohren gellte und dröhnte und von irgendwoher widerhallte.

Das weißmagische Zeichen brannte sich in seine Augen ein. Immer noch sah er es wie hypnotisiert an. Wertvolle Sekunden vergingen.

Konnte er es wirklich nicht überwinden?

Oder *wollte* er nicht? Wenn Henry recht hatte, dann schwebte Damona in Lebensgefahr… Aber das stimmte doch nicht! Sie konnte sich wehren. Sie war stark … Eine Hexe. Kaum etwas, das für sie unmöglich war. Wie oft hatte sie ihm das bewiesen! Wie oft hatte sie ihm seine Grenzen gezeigt!

Er war nur ein Mensch…

Und momentan nicht einmal das! fügte da eine sarkastische eiskalte Flüsterstimme hinzu.

Schwankend verharrte Mike, unfähig, sich auch nur einen Millimeter vorwärts zu bewegen. Sein Atem flog. Schweiß tropfte von seiner

Stirn.
Seine Rechte hob sich.
Kalt blinkte das Metall des Colts darin. Eiskalt war es. Mike glaubte, die für Dämonen verheerende Ausstrahlung der Silberkugeln zu spüren…
Warum? hämmerte es in seinem Schädel.
Herr im Himmel, – warum?
Er wurde sich nicht bewußt, daß er diese Worte laut hinausschrie.
Die ganze Qual einer versklavten Seele schrillte in seiner Stimme.
Er krümmte sich.
Endlich gelang es ihm, den Blick von den Schriftzeichen abzuwenden. Er fühlte sich besser. Die Kälte wich aus seinem Körper. Es war ihm wieder möglich, zusammenhängend zu denken.
Schritte. Hinter ihm. Dann neben ihm.
Gloria.
Sie riß ihn herum und versetzte ihm eine Ohrfeige. Sein Schädel ruckte seitlich weg. Brennender Schmerz lohte auf.
»Komm endlich zu dir!« schrie sie unbeherrscht. »Mike… Der alte Mann hat nicht gelogen! Da draußen. Das ist dieser unheimliche Kerl, der vorhin auf mich losgegangen ist! Tu doch was!«
»Kann nicht«, quetschte er heraus. Die Worte hörten sich an, wie rückwärts gesprochen. Seine Stimmbänder schienen aneinanderzukleben.
Glorias Augen weiteten sich. Sie verstand nichts, überhaupt nichts, das sah man ihr an. Ihr Gesicht war wachsbleich.
»Was geht hier vor?« keuchte sie.
Mike wurde einer Antwort enthoben. Er spürte Henrys Nähe links von sich.
»Henry…«, ächzte er verzweifelt.
Der alte Mann verstand, und er handelte, ohne großartige und zeitraubende Fragen zu stellen.
Er versetzte Mike einen wuchtigen Stoß, der ihn zur Seite taumeln ließ.
Der Bann zersplitterte.
Gloria schrie auf.
Henry war bereits an die Tür gewieselt und hatte sie aufgerissen.
Eisige Winterkälte fauchte herein. Schneeflocken wirbelten in der Halle von King's Castle.
Mike kreiselte herum.
Gloria entriß ihm den Colt.
Draußen gellte wieder ein Schrei, entsetzlicher noch als der erste…
Und plötzlich stand die Zeit still!

***

Der Titanenkörper flog heran, wie von der Sehne geschnellt!
Damona brauchte beileibe keine hellseherische Fähigkeiten, um zu erkennen, daß es das zweite Mal in dieser Nacht um Leben und Tod ging!
Die Vasallen der Hölle schienen sich allesamt gegen sie verschworen zu haben!
Sie sah irrlichternde Raubtieraugen…
Ein Maul, zu einem wilden Schrei geöffnet…
Spitze Zahnreihen…
Vampirzähne!
Und gleichzeitig handelte sie auch schon. Irrsinnig schnell federte sie zur Seite.
Der Schatten huschte an ihr vorbei.
Dumpfes Raubtiergrollen brach von gefletschten Lefzen.
Damona kreiselte herum. Sie durfte die Bestie nicht aus den Augen verlieren. Wenn es ihr gelang, sie von hinten her anzufallen, dann…
Der Schemen kam erneut!
Mit einer Schnelligkeit, die faszinierte und schockte zugleich!
Dieses Mal war Damona zu langsam. Ein Hieb warf sie zurück. Es gelang ihr irgendwie, auf den Füßen zu bleiben. Mit rudernden Armen torkelte sie zurück – und krachte gegen Mikes Rover.
Die Schmerzwelle, die sie durchzuckte, raubte ihr beinahe die Besinnung. Sie rutschte zu Boden.
Schnee knirschte und spritzte, als die Schatten-Bestie heranstürmte.
Damona krümmte sich zusammen. Mit letzter Kraft, atemlos, erfüllt von einer kreatürlichen Angst, rollte sie sich unter den Rover.
Der Schwarze stieß einen wütenden, fauchenden Laut aus. Die ganze Bösartigkeit der Hölle artikulierte sich darin.
»Du entkommst mir nicht!«
Halb benommen lag Damona unter dem Rover. Fieberhaft suchte sie nach einem Ausweg aus ihrer mißlichen Lage. Es schien keinen zu geben. Den silbernen Dolch hatte sie vorhin verloren. Jetzt war sie waffenlos – der Bestie hilflos ausgeliefert.
Und wenn nicht ganz schnell etwas passierte, dann…
Mike! Es mußte ihr irgendwie gelingen, Mike aufmerksam zu machen. Dabei gehörte sie gewiß nicht zu jenen Damen, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit nach dem starken männlichen Beschützer brüllten…
Diesmal jedoch ließ es sich nicht umgehen.
Damona schrie.
Wild gellte ihr Schrei durch die stille Nacht.
Gleichzeitig glaubte sie für eine Zehntelsekunde lang, ihre Kräfte einsetzen zu können. Für einen winzigen Sekundenbruchteil vermochte sie, die absolut bösen Gedankenimpulse des dämonischen

Schattens wahrzunehmen, zu erkennen, dann verwischte der Eindruck auch schon wieder.
Es hatte keinen Sinn.
Der Unheimliche tobte. Wilde Schläge prasselten auf den Rover ein.
Gut, dachte Damona sarkastisch. Das *muß* Mike hören!
Dann herrschte plötzlich Stille.
Schritte.
Der Schwarze umrundete den Wagen!
Damona robbte vorsichtig zur anderen Seite hinüber. Es war eine Hinhaltetaktik, mehr nicht. Und sie wußte nicht einmal, wie lange sie die erfolgreich durchhalten konnte.
Der Unheimliche ließ sich auf die Knie nieder. Sein stinkender Atem schlug in Damonas Gesicht. Wild glühende Augen fixierten sie.
Dann kam die Pranke!
Schattengleich, wie ein schwarzer Blitz, zuckte sie heran! Verzweifelt wälzte sich Damona wieder auf die andere Seite. Aber damit konnte sie dem Schwarzen nicht mehr imponieren. Stahlharte Finger packten sie und rissen sie herum.
Der Zugriff war unerbittlich. Die Kraft, die sie vorwärts fetzte, ebenfalls.
Und von der Klauenhand strahlte eine eisige Kälte aus, bis tief in Damonas Innerstes drang sie vor, raubte ihr den Atem, ließ eisige Schauer in ihrem Schädel pulsen. Einige Herzschläge lang schien sie zu Stein erstarrt zu sein.
Dann lag sie keuchend im Schnee.
Der Schatten lachte grollend. »Niemand entkommt mir«, stellte er überheblich klar.
Damona strengte sich an, die Augen offen zu halten. Es fiel so schwer. Der Schlag gegen den Schädel… Die Kälte, die noch immer in ihr wütete …
Was war das nur für eine Kreatur?
»Du – du bist aus dem Schattenschloß entkommen…« flüsterte sie. Es war eine Feststellung, keine Frage.
Zeit gewinnen! Irgendwie Zeit gewinnen. Irgend jemand muß doch gehört haben, daß hier unten etwas vorging! Der Schattenkörper verlor an Stabilität. Die Konturen flirrten. Dann festigten sie sich wieder. Das Gesicht veränderte sich unablässig.
»Du hast recht«, gab der Schatten unerwartet zu. »Woher weißt du das?«
»Ich war es, die deine Flucht ermöglicht hat.«
»Du lügst! Keine Sterbliche würde es wagen…«
»Ich habe es gewagt!« unterbrach ihn Damona eiskalt. »Ich bin Damona King. Die Tochter der Hexe Vanessa.«
Die Haltung des Schwarzen entspannte sich. Ruckartig richtete er

sich auf. Zögernd löste sich der eisenharte Griff, und die Kälte floß aus Damonas Körper hinaus.

»Deshalb also…«

Der Schatten schien verwirrt.

Damona atmete auf. Sie begann wieder zu hoffen. Wieviel Zeit mochte seit ihrem Schrei vergangen sein?

»Was meinst du damit?« fragte sie, um den Unheimlichen bei Laune zu halten. Ihre Gedanken wirbelten.

»Vorhin spürte ich einen Schwarzblütigen. Oben, in einem Gemach dieses Schlosses. Mike Hunter nennt er sich… Gehört ihr zur Schwarzen Familie?«

Damona mußte sich eisern beherrschen, um ihre Panik nicht zu zeigen.

»Ja«, sagte sie gedehnt, »ja, wir sind Angehörige der Familie.«

»So paßt alles zusammen.«

»Du willst dich uns anschließen?«

»Ja, und nicht nur ich. Meine Gefährten ebenfalls. Naupoor der Führer, will es so.«

Der Schatten flimmerte. Die unheilvolle Aura, die davon ausging, war regelrecht körperlich spürbar. Damona stand der kalte Schweiß auf der Stirn.

»Ich frage mich nur, – warum hast du Angst vor mir? Und warum bemühst du dich, deine Gedanken vor mir verborgen zu halten?«

»Asmodis, der Fürst, wird dir darauf eine Antwort geben. Ich bin lediglich seine spezielle – Vertraute. Meine Befugnisse sind beschränkt.«

»Das hört sich äußerst vage an. Außerdem… Ich vermisse die schwarze Aura. Du bist keine reinblütige Dämonin!«

»Nein. Ich bin eine Hexe. Ich sagte es dir bereits.«

Foolder, der Schatten, lachte verstehend. »Ja, jetzt weiß ich es wieder. Asmodis ist für seine Schwäche bekannt. Er umgibt sich gerne mit deinesgleichen. Sogar in den unheilvollen Dimensionen des Schattenschlosses sprach man davon.«

Damona richtete sich vorsichtig auf. Sie hütete sich, eine verdächtige Bewegung zu machen. Und gleichzeitig hielt sie verzweifelt ihren psychischen Abwehrblock aufrecht, stärkte ihn mit aller Energie, die ihr noch zur Verfügung stand.

»Deine Gefährten«, nahm sie den roten Faden wieder auf. »Wo verstecken sie sich?«

»Oh, sie sind auf der Jagd. Sie sind Blutjäger, genau wie ich. Die Götter wollen es so!«

»Die Götter…«

Der Schatten nickte bedeutungsschwer.

»Du sprichst von den Moordrohr!« Tonlos, wie ein eisiger Hauch, war

Damonas Stimme.
Wieder nickte der Schatten. »Ich sehe, du bist wirklich eine Vertraute Asmodis.«
»Nein!« gellte da eine fürchterliche Stimme auf.
Über dem Schatten stand plötzlich ein riesiges, blutrotes, zuckendes Herz!
Der Schatten riß seinen Schädel hoch! Das Herz explodierte! Wurde regelrecht zerrissen!
Blutrote Feuerfetzen regneten zu Boden. Schwefel wallte. Blitze zerrissen lodernd die Nacht!
Rötlicher Feuerschein hüllte alles ein!
Und in diesem Höllenchaos erschien er…
Asmodis, der Fürst der Finsternis!

***

»Sie lügt!« kreischte er. Der Schatten reagierte augenblicklich. Er zuckte vor, ein wütender Schrei flog über seine Lefzen, seine Pranken schossen wie überdimensionale Schlangen auf Damona zu.
Aber sie wartete nicht erst, bis sie wieder im Griff des Unheimlichen gefangen war! Wie von Furien gehetzt, schnellte sie sich seitwärts weg, taumelnd, in panischer Angst darum bemüht, das Gleichgewicht zu bewahren, nicht zu fallen. Sie schaffte es.
Der Schatten hetzte ihr nach.
Damona hörte seine hechelnden Atemzüge, seine hastigen, wuchtigen Schritte.
Und Asmodis tobte.
»Pack sie! Töte die Elende! Du sollst es nicht bereuen, Foolder, ganz gewiß nicht… Bring' sie um, und ich erfülle dir jeden Wunsch! Jeden, hörst du!«
Damona spürte die Gefahr!
Den unmittelbar bevorstehenden Zugriff!
Sie stieß sich ab, warf sich nach vorn. Über ihr wischte die Pranke des Schattenwesens. Sie hatte sie verfehlt. Dieses Mal wenigstens.
Damona kam auf, rollte schulmäßig über die linke Schulter ab und kam wieder hoch.
Ein schneller Rundblick. Der Weg zum Portal hinüber war ihr versperrt. Dort stand der Schatten.
Asmodis schwebte über ihnen am Himmel. Haßverzerrt war sein marmorhaft schönes Antlitz. Die spitzen Hörner, die ihm aus der Stirn wuchsen, funkelten im rötlich wabernden Feuerschein, der aus den tiefsten Tiefen dieses Gesichts zu quellen schien.
»Töte sie!« hechelte er.
Er konnte nicht in den Kampf eingreifen. Die Dämonenbanner hielten ihn auf Distanz.

Also waren sie nach wie vor wirksam!
Warum reagierte der Schatten nicht darauf?
Damona mußte einsehen, daß sie beinahe zu lange gegrübelt hatte.
Der Schatten griff wieder an!
Damona sah an ihm vorbei, verzweifelt, sie wußte, daß sie dem Unheimlichen nicht ewig ausweichen konnte.
Hinter ihm!
Das Portal wurde aufgerissen…
Henry!
Er warf sich förmlich vorwärts, in seiner rechten Hand hielt er einen metallisch aufglühenden Gegenstand…
Eine Feuerblume blühte daran auf!
Hart und peitschend zerriß das Echo des Schusses die prasselnde, lodernde Atmosphäre des Höllenszenariums!
Damona war bereits wieder unterwegs. Sie hetzte zum Rover. Sie mußte aus der Feuerlinie!
Henry schrie. Seine heisere, brüchige Stimme überschlug sich. Das Ganze war für den alten Mann zuviel!
Damona sah wieder hinüber. Neben Henry tauchte eine zweite Gestalt auf. Eine Frau… Und dann – Mike! Er taumelte wie ein Betrunkener.
Die Worte des Schattens standen vor Damonas Augen. Retuschierten das Bild, das sie sah…
Mike, der Dämon!
Der Schwarzblütler…
Nein! Nein! Nein! gellte es in ihr.
»Schwächling!« geiferte Asmodis. »Laß dich nicht beirren! Vernichte sie! Du bist ein Vasall der alten Götter… Mit der Kraft, die sie dir gegeben haben, mußt du es schaffen, diese Würmer auszulöschen! Tu es endlich!«
Damona erreichte den Rover.
Wieder peitschte ein Schuß. Dieses Mal hatte ihn Mike abgefeuert.
Er hatte Henry die Waffe entrissen…
Die Frau schrie. Sie hatte erst jetzt den Höllenfürsten gesehen, der düster und allbeherrschend am Himmel schwebte, wie ein riesiges Fanal des Bösen!
Der Körper des Schattens wurde durchgeschüttelt. Die geweihten Silberkugeln hatten ihn getroffen.
Aber – er verging nicht!
Das Silber konnte ihm nichts anhaben!
Asmodis lachte jetzt! Kreischend, gellend, mit einer Stimme, die vor Hohn und Triumph triefte.
»Nun, Damona King, meine Liebe, wie du siehst, hat sich dein Wirken gegen dich gewandt!« kreischte er. »Jene Geschöpfe, die durch dich

aus dem Schattenschloß entkommen konnten, werden es sein, die dich vernichten! Ich habe dich ja gewarnt! Ich sagte dir, daß es Frevel ist, wenn eine Sterbliche in den Hort der ruhelosen Schatten vordringt… Haaaahaahaa!«

Damona hörte nicht mehr hin.

Die Erde zitterte.

Mike feuerte immer wieder. Sein Gesicht war eine Maske des Schreckens, nichts Menschliches lag mehr darin. Die rote Glut, die noch immer vom Himmel regnete und wenige Zentimeter über dem dampfenden Schnee flackernd und Funken versprühend erlosch, übergoß ihn mit ihrem Licht.

Der Schatten grollte unwillig und schüttelte sich. Dann wandte er sich um. Für ein paar Herzschläge hatte es so ausgesehen, als sei er unschlüssig. Das war jetzt nicht mehr der Fall.

Dämon sah ihn kommen.

Unaufhaltsam.

Mike schrie etwas, das sie nicht verstand. Sie hatte auch keine Zeit mehr, richtig hinzuhören. Eine Idee loderte in ihr auf, ein verzweifelter Gedanke…

Sie riß die Tür des Rovers auf, ließ sich hineinfallen.

Da war der Schatten heran!

Damona biß sich auf die Lippen, bis sie den Salzgeschmack des Blutes spürte. Der Schwarze ragte vor ihr auf, wie ein gigantischer, lebender Berg.

»Elende!« keuchte er.

Damona riß sich den Hexenstein vom Hals – und schlug zu! Mitten hinein in das Gesicht des Schatten-Vampirs! Das brachte ihn auf Distanz. Der Kontakt mit dem Stein schien ihm Schmerzen zugefügt zu haben. Ein wütendes Grollen wurde laut.

Damona beugte sich vor.

In fliegender Hast fand ihre Linke ihr Ziel; Damona riß das Handschuhfach auf. Darin lag der mit Leuchtraketen geladene Signal-Revolver.

Es war nur eine minimale Chance…

Aber sie mußte sie nutzen.

Asmodis' Schreien, das Gebrüll des Schwarzen, das Knattern, Prasseln, Dröhnen der feurigen Fragmente, die vom Gesicht des Höllenfürsten ausstrahlten, vermischten sich zu einer Wahnsinnsmelodie.

Einzelheiten waren nicht mehr wahrnehmbar.

Alles verschmolz zu einem riesigen, bizarren, krebsgeschwürähnlichen Klumpen.

Damona fühlte sich vorwärtsgerissen.

Die Eiskälte war wieder in ihr.

Schemenhaft im rötlichen Licht sah sie jemand heranhetzen…
Hinter dem Schatten!
Da riß sie den Revolver hoch. Der Schatten lachte höhnisch.
»Du hast doch gesehen, daß mir eure Kugeln nichts anhaben können!« gellte er.
Damona sagte nichts.
Der Druck um ihren Hals nahm zu. Ihr Körper erstarrte.
Sie drückte ab.
Mit letzter Kraft schickte sie den Impuls auf die Reise!
Donnernd entlud sich die Waffe, ruckte, wie ein lebendiges Wesen. Der Rückschlag riß sie aus Damonas gefühllos gewordener Hand.
Damona wurde durch die Luft geschleudert.
Ein fürchterliches Gebrüll zerfetzte schier ihre Trommelfelle. Das Schreien war so durchdringend, so nervzerfetzend, daß sie sich davon förmlich durchdrungen fühlte… So, wie ein elektrisches Messer durch Butter fährt!
Irgendwann krachte sie zu Boden.
Zweimal überschlug sie sich. Dann blieb sie liegen. Die Lichter gingen aus. Das rote Glühen verschwand.
Sie stürzte in eine schwarze Dimension!

***

Der Schrei…
Das Geräuschchaos…
Plötzlich herrschte Stille. Fast glaubte sie, das sachte Rieseln des Schnees hören zu können.
Damona lag ganz still. Eine unterschwellig pochende Angst zwang sie förmlich dazu. Sie fürchtete sich davor, sich bewegen zu wollen – und dann feststellen zu müssen, daß sie das nicht mehr konnte.
Sie atmete flach und fragte sich, ob sie vielleicht alles bloß geträumt hatte. Alles war so bedrückend, so entmutigend. Die Sorgen um Mike, der in letzter Zeit so anders, so fremd geworden war. Ja, das vor allem. Mike war für sie mehr als nur der Mann, den sie liebte. Viel mehr. Wenn er nun zu ihrem Feind geworden war… *Gemacht worden war!*
Wenn sie gezwungen war, ihn zu töten, weil er sonst sie tötete…
Ein Dämon.
Mike Hunter ein Dämon.
Sie konnte und wollte – und durfte! – es nicht glauben! *Ein Traum!*
Ja, wahrscheinlich ist alles nur ein Traum. Ich muß aufwachen. Schnell.
Sie hämmerte es sich ein. Und blieb doch so liegen, wie sie lag.
Reglos, verkrampft, als wäre jeder Knochen in ihrem Leib zerschmettert.
Wie lange sie wohl schon so lag?

Noch nicht lange, flüsterte eine sanfte Stimme in ihr. *Nur ein paar Sekundenbruchteile lang.*

Sie wußte aber gleichzeitig, daß sie sich das einzureden versuchte.

Vielleicht, weil sie aus ihrer *Trance* erwachen wollte…

Etwas veränderte sich…

Wie vorhin, bei ihrem Sturz in die Tiefe, als ihre Parafähigkeiten die Steuerung ihres Körpers übernommen hatten.

»Höre, Damona, höre genau zu…«, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf.

Es war eine gute Stimme. Eine gütige, freundliche, helle Stimme.

Wie die eines Kindes.

Ein warmer, sanfter, belebender Strom schien in Damonas Körper zu fließen.

In ihrer rechten Hand begann es zu pulsieren.

Damona begriff nicht, daß das der Hexenstein war… Jener geheimnisvolle Stein, der ihr von ihrer Mutter zum Geschenk gemacht worden war.

Die Stimme war in ihr. Sie war vorhanden, selbst jetzt, da sie schwieg.

Auf genau dieselbe Art und Weise hatte sich früher der Geist ihrer toten Mutter bei ihr gemeldet, zu Zeiten, da es ihr gelungen war, die Barriere zu durchdringen, die zwischen Diesseits und Jenseits liegt.

Seit Wochen war das nun nicht mehr der Fall gewesen. Ihre Mutter schwieg. Vielleicht war ihr etwas zugestoßen… Auch im Geisterreich lauerten Gefahren. Tödliche Gefahren …

Damona dachte an ihr Abenteuer mit Tai-Lee, der Seelenfängerin…

Irgendwann zerfaserten diese Gedanken.

Eine nicht meßbare Zeitspanne lang ließ sich Damona von Erinnerungen, von Gefühlen und Stimmungen dahintreiben. Sie fühlte sich leicht und losgelöst von ihrem irdischen Dasein, ganz Geist, Seele, wie immer man diesen mysteriösen Zustand auch bezeichnen wollte.

Sie lebte nicht, und sie war auch nicht tot.

Sie roch Erde, würzige, duftende Erde, und dieser Geruch mischte sich mit dem faulenden Gras, mit den hellen Düften von Blumen und Blüten…

Aber sie war blind.

So schwebte sie durch einen endlosen Raum.

Die Stimme meldete sich wieder: »Eine neue Zeit ist gekommen, Damona, eine Zeit der Wandlungen, eine Zeit des Umbruchs. Vieles wird geschehen – Böses wie auch Gutes. Der Kampf Licht gegen Finsternis tritt ein in ein entscheidendes Stadium… Die alten Götter strecken ihre Klauen aus, erheben Anspruch auf die einstige Macht. Es wird Krieg geben … Krieg im Reich der Finsternis. Die Macht – totale Macht – ist es, die umkämpft wird. Sie läßt Freunde zu Feinden

werden, Feinde zu Freunden … Du weißt es. Bei euch Menschen ist es nicht anders. Eine Zeit der Wandlungen … Aber auch für die Menschheit werden böse Tage kommen. Der Krieg der Finsteren ist nicht gleichbedeutend mit einer Phase der Ruhe und des Friedens für die Sterblichen. Im Gegenteil. Noch härter werden die Führer der Schwarzen Macht um jeden kleinstmöglichen Vorteil kämpfen. Die Leidtragenden seid ihr, die Menschen, die Schwachen, die Wehrlosen …«

Damonas Gedanken drehten sich wie rasend. Glühendheiß pochte irgend etwas in ihr, etwas Nasses, Feuchtes, Klebriges…

Wem gehörte diese Stimme?

Namen wirbelten durch die kosmische Schwärze, die sie umgab.

Achillon… Der weiße Magier, der erst vor einigen Monaten gegen Zankor gekämpft hatte; der die magische Schlacht geschlagen hatte gegen das Reich des Bösen …[3]

Achillon, der Vertreter des Lebens und der Güte, der ihr das Parcyl geschenkt hatte, jenen winzigen Stern, den sie seither in dem kleinen Schmuckkästchen in ihrem Turmzimmer auf King's Castle aufbewahrte und hütete wie einen gewaltigen Schatz…

Das Böse ist nicht von der Erde verbannt…

Das hatte er ihr zum Abschied gesagt.

Und das Parcyl… Ein Stern des Lebens, der Hoffnung … oder des Todes …

Vorhin hatte sie ihn gesehen…

Vorhin…

»Du wirst leben, Damona King, und dein Kampf wird weitergehen… Ein harter Kampf, glaube mir, ein Kampf voller Tränen und Leid, voller Enttäuschungen und Qual und Pein … Ein steiniger, dorniger Weg ist es, den du gehen mußt, Tochter der Hexe …«

Das war nicht Achillon! Er hatte keinen Grund, sich ihr nicht zu zeigen.

Aber wer war es dann, der zu ihr sprach?

Wer?

Die Götter des Lichts?

Jene geheimnisvollen Wesenheiten, die ihr bei ihrem Kampf gegen Ghulghanaar geholfen hatten? Die sie in Wien beschworen hatte?[4]

Damona wollte ihre Gedanken fokussieren, ihre Fragen stellen, wollte endlich Antworten – und nicht nur mysteriöse, gleichnisartige Hinweise und Andeutungen, die in immer neuen Fragenkolonnen münden mußten!

Die Stimme erhob sich erneut, und nun war sie unsagbar sanft und voller Mitgefühl. »Keine Zeit, deine Fragen zu beantworten«, hauchte sie. »Aber du bist der Wahrheit sehr nahe gekommen, vorhin, sehr nahe… Die Urkräfte des Guten müssen sich formieren, so wie sich die

Kräfte des Bösen formieren. Die Ewige Schlacht wird dereinst stattfinden, und sie wird für weitere siebentausend Jahre den Verlauf des irdischen Schicksals bestimmen …«

»Siebentausend Jahre!« stieß Damona aus.

»Ich weiß, daß dieser Zeitbegriff für dich unvorstellbar ist. Dennoch – Zeit ist nichts für jene, die die Macht in Händen halten.«

»Ich soll in eurem Namen kämpfen…«, warf Damona ein. Sie wollte einfach nicht nur Befehlsempfängerin sein, sie wollte ihre Fragen stellen – und sie wollte eine Antwort darauf bekommen.

Jenes Wesen, das ihr so nah und doch so unendlich fern war, das zu ihr sprach, obwohl es nicht zu sehen war, schien zu lächeln. Irgendwie spürte sie das.

»Du sollst in unserem Namen kämpfen, ja, Damona King, das ist richtig. In unserem Namen für die Sache des Guten…«

»In wessen Namen?«

»Im Namen des Lichts.«

»Aber…«

»Keine Fragen, Hexe, die Zeit ist begrenzt.«

»Das hört sich wie eine Ausflucht an!«

Wieder die Belustigung in der Stimme. »Vielleicht ist es eine Ausflucht.«

»Dann muß es einen Grund dafür geben!«

»Oh, den gibt es. Natürlich gibt es ihn. Du wirst ihn kennenlernen. Irgendwann. Zu einem Zeitpunkt, der besser dafür geeignet ist als dieser, da du zwischen Leben und Tod dahinvegetierst.«

»Sag mir wenigstens, was mit Mike passiert ist! Asmodis behauptet, er sei zu einem Dämon geworden, und…«

»Mike Hunter ist kein Mensch mehr…«

»Also stimmt es!«

»Er wird seinen Weg gehen müssen, so, wie du den deinen gehst…«

Damona spürte, wie die Verzweiflung in ihr übermächtig wurde.

»Aber es muß doch eine Möglichkeit geben, wie ich ihm helfen kann!«

»Du wirst diese Möglichkeit sehen, wenn die Zeit gekommen ist!« erwiderte die Stimme des Geheimnisvollen. Güte und Verständnis schwang darin, legte sich um Damonas Ego wie ein heilender Balsam.

Sie stellte keine Fragen mehr. Es hatte keinen Sinn. Mit den verschlüsselten Antworten konnte sie nichts anfangen. »Noch nicht«, flüsterte die Stimme. Damona wehrte sich gegen die Ruhe, die sie überkam. Sie wollte nicht ruhig sein, wollte nicht gelassen sein. Es ging um so viel… Mike!

Wie ein Aufschrei zuckte sein Name in ihren Gedanken hoch, Gefühle verästelten sich, und sie vermochte sie zu sehen, wie Laserstrahlen irrlichterten sie in einem Kosmos, der in ihr lag.

»Es gibt keinerlei Garantien, daß du siegst, Damona King. Zuviel Wissen schadet… Der Gegner könnte es verstehen, dieses Wissen vorschnell in Erfahrung zu bringen. Dann wären Sinn und Zweck verfehlt. Denke darüber nach, Hexe. Und sei auf der Hut. Der Kampf hat bereits begonnen – und du und die deinen … ihr haltet euch im Zentrum des Geschehens auf. Es ist euch vorherbestimmt. Ihr könnt nichts dagegen tun. Geh deinen Weg, Damona King, – den Weg, der dir bestimmt ist …«

Damona ärgerte sich, und sie gab sich keinerlei Mühe, diesen Ärger zu verbergen.

Sie fühlte sich benutzt. Ein ähnliches Gefühl war auch damals in ihr aufgetaucht, als sie in Renate Kitzmüllers Wohnung in Wien die Urmächte des Lichts beschworen hatte.

Die Geister, die ich rief…

Wer garantierte ihr, daß sie auch wirklich auf der Seite des Rechts standen? Uralte Götter waren es – auf der einen, wie auf der anderen Seite.

Und Macht läßt Freunde zu Feinden werden…

Sie dachte daran, und sie spürte, daß die Zweifel eher noch größer, die Probleme noch wuchtiger geworden waren.

Wie von einem gigantischen Mahlstrom erfaßt und davongeschleudert, hilflos den Gewalten ausgeliefert, – ja, genauso fühlte sie sich.

Ghulghanaar hatte alles entfesselt. Der wahnsinnige Dämon, der in seinem Machtstreben nicht einmal davor zurückgeschreckt war, die alten Blutgötter der Erde aufzusuchen und um Hilfe anzugehen…

Sie verfluchte ihn.

Und wußte doch im gleichen Sekundenbruchteil, daß es ungerecht war.

Und sie wußte auch, wieso sie ausgerechnet darauf kam. Irgendwann einmal hatte sie einen Spruch gehört oder gelesen, der sie sehr beeindruckt hatte: *Nicht der Verbrecher ist hassenswert, sondern das Verbrechen.*

Irgendwie hatte sie sich immer daran gehalten, auch in Ausnahmesituationen. Nicht einmal den Hexenjäger Brodkin haßte sie, der ihre Eltern getötet hatte.

So sollte es bleiben.

Sie sank.

Visionen entstanden, umwimmelten sie. Beinahe fühlte sich Damona an ihren Aufenthalt im Schattenschloß erinnert… Nur: Die Bewegungen, die sie jetzt und hier umflirrten, waren gut. Wärme und Güte strahlten davon aus. Und Reinheit. Mitgefühl. Verständnis. Liebe.

Sie stöhnte und zitterte vor Schwäche. Ein rapider Übergang war zu spüren. Der Wechsel aus der Wärme, der Geborgenheit heraus in die

Kälte.
Damona zwang sich, ihre Lider zu heben.
Mike beugte sich über sie. Ein seltsames Licht glomm in seinen Augen, wuchs, wurde größer und beherrschender…
Dann sah Damona den Colt Cobra.
Die schwarze Mündung zeigte auf sie. Und Mikes Finger krümmte sich um den Abzug…

***

Magie!
Schwarze Magie zwang ihn, etwas zu tun, das er im Grunde seines Herzens zutiefst verabscheute. Er sollte morden…
Er starrte Damona an, die bewegungslos, wie erstarrt, vor ihm lag, seinen Blick erwiderte, hilflos, wie das Kaninchen, das von der Schlange hypnotisiert worden war.
Und sein Blick versank in ihren Augen.
Er begriff, was er tun wollte.
Der Bann splitterte. Dieser Belastung hielt er nicht stand. Noch war die Verbindung, die Mike und Damona verband, stärker…
Tief sog er die kalte Nachtluft in seine Lungen. Dann senkte er den Blick, sah den Colt und steckte ihn weg.
»Sorry…«
Er hielt Damona seine Rechte hin.
Hinter sich hörte er Schritte. Henry und Gloria Cooper hatten sich von ihrem Schock erholt und kamen heran.
Seit der Schatten in einem Funkenregen vergangen war, waren höchstens drei Sekunden verstrichen. Und doch erschienen ihm diese drei Sekunden viel zu lange…
Es war unwichtig.
Er reichte Damona die Hand, und er dachte nicht mehr daran, daß er sie hatte töten wollen. Die Stimme in seinem Schädel hatte ihm das befohlen. Jetzt schwieg sie. Vielleicht hatte er sie ein für allemal besiegt…
Damona schwieg. Sie ergriff seine Hand.
Mike hatte im gleichen Augenblick das Gefühl, in einen Topf mit flüssigem Feuer gegriffen zu haben! Mit einem Aufschrei riß er seine Hand weg!
Damona war mit einer gleitenden Bewegung auf den Füßen, angespannt, die Hände halb erhoben, bereit, einem eventuell folgenden Angriff zu begegnen.
Der Blick, mit dem sie ihn musterte, sprach Bände. Mike zerriß es schier. Mißtrauen lag darin. Mißtrauen – und Angst. Damona wußte Bescheid. Sie hatte ihn durchschaut. Früher sogar als er selbst. Sie wußte, daß er eine Gefahr für sie darstellte. Daß er – unberechenbar

war.

Ob sie seine Gedanken las?

Er wußte, daß sie das in gewissen Situationen könnte. Nein, jetzt tat sie es nicht. Sie sah ihn nur an.

»Mike – was ist los?« fragte sie dann endlich. Ihre Stimme klang dunkel und angenehm. Nichts verriet die Strapazen, die Damona doch durchgemacht hatte, den Kampf gegen den Schatten, den Stoß, der sie wie ein welkes Blatt davongewirbelt und zu Boden geworfen hatte. Noch vor ein paar Sekunden hatte Damona wie tot am Boden gelegen, und jetzt…

Er wich ihrem forschenden Blick aus.

»Selbst, wenn ich dir darauf eine Antwort geben wollte«, meinte er sodann, »– ich könnte es nicht. Wirklich nicht.«

»Mike, ich will nicht, daß du mein…« sie holte tief Luft, »– mein Feind bist. Es muß doch einen Weg geben…«

Er zuckte die Schultern. »Ich verändere mich. Irgend etwas läßt mich zum Dämon werden. Ich reagiere empfindlich auf alles, was mit Weißer Magie zusammenhängt. Ich bin – eine Gefahr!«

»Nicht für mich«, sagte sie bestimmt.

»Noch nicht.«

»Ich weiß es, Mike. Das, was zwischen uns ist, wird immer stärker sein.«

»Ich bin mir da nicht so sicher.«

Sie sahen sich an, und sie standen sich gegenüber. Mike verspürte das Bedürfnis, sie in seine Arme zu nehmen, aber er wußte zugleich, daß er das nicht durfte – nicht konnte.

Es hätte nur neue Schmerzen bedeutet. Psychische und physische.

Eine unüberbrückbare Kluft trennte sie.

Dann waren Henry und Gloria Cooper heran. In den Augen des alten Mannes schimmerten Tränen. »Gott sei Dank«, sagte er.

Nur diese drei Worte.

Mike wischte sich über die Stirn. Sicher, Damona war gerettet.

Eine Attacke der Finsternis abgeschlagen. Dennoch gab es keinen Grund, aufzuatmen, Mike war sich da ganz sicher. Das, was passiert war, war wieder einmal erst der Anfang. Die Spitze des Eisberges.

Er ballte die Fäuste; so fest, daß sich seine Fingernägel tief in die Handballen gruben.

In seiner Magengrube saß ein teuflisches Würgen.

Mike warf Damona einen letzten Blick zu, dann wandte er sich ab und ging mit hängenden Schultern zum weit offen stehenden Portal hinüber.

Helligkeit flutete in die Nacht heraus.

Eine Helligkeit, die ihn mehr abstieß als anzog.

Der Keim gedieh…

***

Das Jenseits!

Ewige Nacht und klirrende Kälte… Zahllose Dimensionen, die sich überlappten … Planeten, auf denen unheiliges Leben gedieh … Planeten, auf denen sich das Böse geläutert hatte – und nun mehr anderen, besseren Gesetzmäßigkeiten huldigte …

Endlose Weiten. Endlose Pein.

Ein kosmischer Irrgarten des Abnormalen.

Hierher hatte sich Asmodis, der Fürst der Schwarzen Familie zurückgezogen. Er hatte mit ansehen müssen, wie der Schatten vernichtet worden war, hatte die schrecklichen Todesschreie gehört, die Pein gespürt, die mit dem Verlöschen des unheiligen Lebens ausgestrahlt worden war. Zwei Niederlagen innerhalb kürzester Zeit.

Asmodis kochte vor Zorn, aber er schaffte es, den Aufruhr seiner Gefühle unter Kontrolle zu halten. Es hatte keinen Sinn, zu toben und zu schreien. Das hätte nur gewisse finstere Elemente aufmerksam gemacht, die es seit langem auch in seiner unmittelbaren Gefolgschaft gab. Niemandem konnte er vollkommen vertrauen. Die Dämonen der Familie gaben sich zwar nach außen hin einig und geschlossen, aber unter dieser scheinbar perfekten Idylle brodelte und kochte das Ränkespiel. Nicht wenige, die es auf seinen Platz abgesehen hatten. Asmodis machte sich nichts vor. Noch war er Günstling des Satans, aber je weniger Erfolge er vorweisen konnte, desto bedenklicher wurde seine Situation.

Und in letzter Zeit war manche Unternehmung überhaupt nicht so verlaufen, wie er sich dies gewünscht hätte.

Asmodis breitete seine Arme aus, gab seinem gigantischen Fledermauskörper somit eine neue Richtung. Wie ein Schatten schwebte er auf eine kleine, düsterrot glühende Weltenkugel zu, die unter ihm in den Weiten des Schwarzen Raumes hing.

Er landete. Sanft setzte er auf. Der Verwandlungsprozeß setzte ein.

Asmodis steuerte ihn mit einem beiläufig ausgestrahlten Geistesimpuls. Er nahm das Aussehen eines Eingeborenen an.

Feuer!

Überall loderten Feuer. Glutige Wasser umtosten die wild prasselnd zum düster schimmernden Himmel auflodernden Flammen.

Asmodis schritt zu diesen Wassern hin. Dampf gluckerte und gurgelte es. Schwefeldämpfe wogten durch die Luft. Die Ufer wurden von violett züngelnden Flammenwogen überspült.

Asmodis schnellte sich ab und tauchte in die blakende Höllenglut ein.

Wärme hüllte ihn ein, Wärme und der bösartige Odem dieser Welt.

Eine Höllenwelt.

Hier fühlte sich der Fürst wohl. Hierher zog er sich zurück, wenn er sicher sein wollte, wirklich allein zu sein.

Seine Gedankenkugeln, die er hin und wieder im Über-Kontinuum entstehen und mit seinem Astralleib dahinschweben ließ, waren ihm momentan zu unsicher.

Überlegen!

Du mußt eine Lösung finden…

Damona King war geschwächt, ganz deutlich hatte er dies wahrgenommen. Die vielen Kämpfe, die sie innerhalb kürzester Zeit überstanden hatte…

Ihre Parafähigkeiten waren auf ein Minimum reduziert.

Und Mike Hunter, ihr Lebensgefährte, hatte sein Abenteuer auf der Welt der Blutgötter auch nicht ohne Schaden überstanden.

Wenn nicht doch noch ein Wunder geschah, so würde er zu einem Dämon werden…

Asmodis lachte in sich hinein. Diesem Augenblick fieberte er förmlich entgegen. Mike Hunter, der Dämon… ob er um Aufnahme in die Schwarze Familie ersuchen würde?

Ein mächtiger Verbündeter würde er sein. Zweifellos. Auch der Herr Satan mochte dem zustimmen.

Also boten sich die Zukunftsaussichten überhaupt nicht schlecht dar.

Mit Mike Hunter auf seiner Seite mußte es doch ein leichtes ein, der elenden Hexentochter den Garaus zu machen! Er kannte ihre Geheimnisse, ihre Gewohnheiten…

Also abwarten…?

Nein, nein, nein! tobte es in Asmodis! Er durfte ihr keine Gelegenheit geben, sich zu erholen. Sie mußte unablässig *beschäftigt* werden.

Nur so konnte er sie zerbrechen…

Eine Materialschlacht.

Irgendwann einmal, so erinnerte er sich, hatte er genau das abgelehnt.

Aber jetzt blieb ihm keine Wahl mehr.

Alles mußte getan werden, um die eigene Position zu sichern. Die Konkurrenz in den eigenen Reihen ruhte niemals. Niemals… Asmodina, die Tochter des Teufels, machte inzwischen bereits von sich reden. Sie hatte schon eine ansehnliche Anzahl Einsätze aufzuweisen.

Und er wurde von einer Weißen Hexe genarrt!

Asmodis ließ sich tiefer sinken. Heller wurden die tobenden Glutpartikel, die ihn wie Sauerstoffperlen umflirrten und hinaufprickelten an die Oberfläche des Magmameeres. Er glitt dahin, und die aufgewühlte, böse Natur, die ihn umgab, tat ihm gut. Er erholte sich, entspannte sich.

War wieder bereit, den Kampf aufzunehmen.

Und er kam auf eine Idee, die fürwahr genial und eines Führers der Schwarzen Familie würdig war.

Der Schatten hatte von vier Gefährten gesprochen…

Vier Gefährten – das bedeutete: Vier Wesen, die in der Lage waren, den magischen Schutzmantel, der um King's Castle gehüllt war, mühelos zu durchdringen…

Aber sie sind Vasallen der Blutgötter! durchzuckte es ihn im gleichen Augenblick. Bedenken kamen ihm. Er wußte nur zu gut, daß die Moordrohr keinesfalls gewillt waren, ihren Machtanspruch zu teilen…

Nicht umsonst war ihm auch Ghulghanaar, der Wahnsinnige, der sich mit den Moordrohr verbündet hatte, ein gewaltiger Dorn im Auge gewesen.

Trotzdem…

Die Moordrohr waren vorerst in ihrem selbstgewählten Exil gefangen. Der Flammentunnel war zerstört worden. Die Formeln vorerst verloren. Seine Späher hatten ihm dies berichtet.

Also konnte er es wagen. Ein riskantes Spiel… Er würde die Vasallen der Blutgötter für seine Ziele benutzen. Und dann …

Nun, er hatte noch immer einen Weg gefunden, unliebsam gewordene Partner zu beseitigen. Kein Problem für ihn. Er war Herrscher über Legionen von ehrgeizigen, aber rangniederen Dämonen…

Asmodis' Fischkörper begann zu flirren. Die unzähligen runden, metallisch schimmernden Plättchen, die um den monströsen, mit vier Augen ausgestatteten Kugelschädel lagen, leuchteten intensiver, und dieses Leuchten schien sich mit den wallenden, tosenden Magmapartikeln zu verbinden.

Die vier Schatten finden und entsprechend ihren Fähigkeiten einsetzen…

Der Gedanke gefiel ihm, beherrschte ihn plötzlich.

Asmodis beschloß, keine Zeit zu verlieren.

Ein harter Gedankenimpuls katapultierte ihn aus dem Feuermeer hinaus, in die Schwärze der jenseitigen Sphäre. Flammenpunkte lösten sich von ihm und wirbelten davon, zögernd erlöschend.

Ein zweiter Impuls ließ Asmodis ins Diesseits zurückkehren. Noch während der Psychoportation veränderte er sich erneut. Er nahm seine ursprüngliche Gestalt an. Die Gestalt des übernatürlich schönen Wesens…

Dann rematerialisierte er in der Nähe des Teufelsfingers. Seine Psychofühler schwärmten aus, griffen hinaus in die finstere Winternacht! – Und bekamen Kontakt!

Asmodis hatte die aus dem Schattenschloß entflohenen Blutjäger aufgespürt…

***

Sie waren *weitergezogen.*

Die Nacht war finster und kalt. Das Licht des Mondes war erloschen.

Der Morgen näherte sich.

Um diese Zeit waren normalerweise keine Menschen mehr unterwegs.

Normalerweise!

Doch in dieser Nacht war es anders… Sie witterten den Strom des Blutes regelrecht, der dem jungen, kraftstrotzenden Körper das Leben erhielt.

Und sie schwärmten aus. Ihr *Jagdinstinkt war hellwach. Wild pulsierte das Verlangen in ihnen.*

Das Blut schenkte ihnen Leben und Freiheit und Unsterblichkeit. Sogar dem Licht des Tages vermochten sie zu trotzen, vorausgesetzt, sie waren ausreichend gesättigt.

Dies war der Fall.

Seit ihrer Flucht aus dem Schattenschloß hatte es ihnen an nichts gefehlt.

Reiche Beute hatten sie gemacht.

Sie brauchten sich vor dem Morgen nicht zu fürchten. Im Gegenteil. Sie fieberten den Tagesanbruch herbei. Denn wenn dieser grelle, häßliche Sonnenball am Himmel stand, waren die Menschen eine noch leichter zu schlagende Beute. Sie waren unvorsichtig. Sie rechneten nicht damit, daß das Böse auch tagsüber auf der Lauer lag…

Wo Licht ist, da gibt es auch Schatten…

Ein altes Sprichwort.

Nur die wenigsten nahmen es ernst.

***

»Blödsinn!« knirschte Constabler Allen Redding zum x-ten Mal.

»Elender, hirnrissiger Blödsinn!«

Er war wütend wie schon lange nicht mehr, und das hatte auch seinen Grund. Er nahm seinen Dienst sehr wichtig, war sozusagen Polizist aus Überzeugung, und dafür tat er auch allerhand. Er glaubte, von sich behaupten zu können, ein guter Beamter zu sein. Aber das ging doch zu weit. Mitten in der Nacht war er herausgeklingelt worden. Von Mrs. Prooner. Sie hatte geheult und kaum einen klar verständlichen Satz zusammengebracht. Fest stand nur, daß ihr Mann einfach wie ein Irrer in die Nacht hinausgerannt war. Und er, Allen Redding, sollte ihn nun wiederfinden. Wenn möglich, gesund und munter.

»Sachen gibt's, die gibt's gar nicht«, philosophierte Allen Redding vor sich hin und kurbelte am Lenkrad. Der Jeep schlingerte in eine sanfte Kurve. Beruhigend schnurrte der Motor. Auf die Karre war Verlaß, trotz der neun Dienstjahre, die sie nun schon auf dem Buckel hatte.

Himmel, wo sollte er noch nach dem Verrückten suchen? Oben, am Teufelsfinger war er bereits herumgekurvt. Nichts. Keine Spur von Mark Prooner.

Jetzt war er auf dem Rückweg ins Dorf. Linker Hand tauchte der

Gottesacker auf.

Am fernen Horizont schimmerte pastellfarbene Helligkeit. Die ersten zaghaften Sonnenstrahlen ließen den Schnee glitzern und schimmern.

Allen freute sich. Im Grunde seines Herzens war er Romantiker, schon immer gewesen. Solcherlei Anblicke taten ihm richtig gut. Da blühte er auf. Und vergaß sogar jeden Ärger. So auch dieses Mal.

Plötzlich verspürte er sogar tief in seiner Brust so etwas wie Mitleid und Mitgefühl für die arme Frau. Mrs. Prooner war nicht mehr ganz jung. Ihre rotgeweinten Augen sprachen eine deutliche Sprache.

Allen fragte sich, was wirklich passiert war. Hatten die beiden Leutchen Krach gehabt? War Mr. Prooner deshalb kopflos ins Freie gestürzt und einfach davongelaufen?

Nun, die Verantwortung lag bei ihm, bei ihm, Allen Redding, ganz allein. Chiefconstabler Steward Muir war momentan unterwegs. Er hatte eine Einladung nach London bekommen, zu einem Kriminalisten-Seminar. Was der Chiefconstabler dort zu suchen hatte, war Allen ein Rätsel. Auf einem derart weltabgeschiedenen Posten wie Marnock Fearn brauchte man andere Prädikate, um den Dienst versehen zu können. Theoretisches Wissen… Naja, das natürlich auch, zugegeben. Aber viel wichtiger waren eben doch der Instinkt und das Köpfchen.

Außerdem: Was sollte hier draußen schon passieren?

Mord und Totschlag gab es hier nicht. Das höchste der Gefühle war mal ein kleiner Streit im Wirtshaus. Und sogar der wurde meistens schon am nächsten Abend wieder begraben. Mit viel Bier und Lachen und Gegröhle.

Allen kratzte sich am Haaransatz über der Stirn. Wer ihn so sah, der bekam erst einmal Angst.

Allen sah nämlich beileibe nicht wie ein Polizist aus. Eher das Gegenteil war der Fall. Er war groß und stark, mit Muskeln, die unwillkürlich an einen Preisboxer denken ließen. Und so sah auch sein Gesicht aus. Er war kein Frauentyp. Sein Gesicht war breitflächig, über und über mit rötlich entzündeten Pickeln übersät, sein rechtes Auge schielte, und die Ohren waren so groß wie Segel. Seit einem Unfall mit dem Wagen hatte er Schwierigkeiten mit dem rechten Fuß. Er zog ihn nach.

Nein, wie gesagt, er war kein Frauentyp. Außer seiner Mutter konnte ihn kein Girl ansehen, ohne einen gehetzten Ausdruck in den Augen zu bekommen.

Ihn aber störte das nicht. Er nahm es geduldig hin, ohne mit dem Schicksal zu hadern. Allen Redding war Gemütsmensch.

Und die wurden vom Schicksal meistens am ärgsten gebeutelt.

Die Würfel, die den Verlauf seines Lebens bestimmten, waren geworfen worden. Jetzt lagen sie still.

Allen Redding war unterwegs, um einem anderen Menschen zu helfen, und er ahnte nicht, daß er selber dringend Hilfe benötigt hätte.
Seine Lebensuhr war beinahe abgelaufen…
Wieder sah er zu dem Friedhof hinüber.
Und plötzlich glaubte er, dort eine Bewegung gesehen zu haben.
Unwillkürlich versteifte er sich. Mr. Prooner? Konnte es tatsächlich sein, daß sich der Bursche den Friedhof als Ziel ausgesucht hatte?
Aber wer verrückt genug ist, einfach in einer eiskalten Winternacht davonzustürmen, der ist auch verrückt genug, auf einem Friedhof zu übernachten…
Allen Redding stellte den Jeep hin und drehte den Zündschlüssel herum. Blubbernd erstarb das Motorengeräusch. Die Stille, die jetzt einsetzte, ging dem Constabler auf die Nerven.
Kopfschüttelnd stieg er aus.
Hart klappte die Tür ins Schloß.
Allen marschierte los.
Am Himmel erschienen düstere Streifen. Undeutlich war sogar jetzt der Mond zu sehen. Die Nacht wollte immer noch nicht aufgeben, obwohl ihr Schicksal doch besiegelt war. Die Sonnenstrahlen, die sich am Horizont herauf tasteten, wurden immer stärker.
Eine eigenartige Stimmung, dachte Allen Redding verwundert.
Morgengrauen…
So hatte er das eigentlich noch nie erlebt. Aber es gab ja immer wieder ein erstes Mal.
Weiter kam er mit seinen Überlegungen nicht.
Ein Schlag traf ihn im Genick. Mit einem Krächzlaut taumelte Allen vornüber und schlug lang hin. Eiseskälte durchraste ihn. Seine Augen waren weit aufgerissen. Riesengroß sah er die Schneepartikel vor sich.
Dann fühlte er sich hochgerissen wie ein nasser Sack. Allen dachte noch, daß er sich jetzt eigentlich wehren müßte, aber er ließ den Gedanken wieder verschwinden. Er konnte sich nicht einmal rühren…
Wie sollte er sich da wehren? – Und gegen wen?
Die Frage beschäftigte ihn.
Aber er konnte sie nicht klären. Der Kerl, der ihn am Genick gepackt hielt, schleifte ihn einfach hinter sich her. Allen wirbelte hin und her. Irgendwann spürte er gar keinen Schmerz mehr.
Und dann fiel er wieder hin.
Die Hand hatte ihn losgelassen.
Schwer atmend lag Allen Redding im Schnee, das Gesicht nach unten. Ein ekelhaftes Gefühl rumorte in seiner Brust.
Angst.
Er war ein Hüne, und bisher hatte er kein einziges Mal in seinem Leben Angst gehabt.
Vor wem auch?

Er war beliebt, hatte keine Feinde.
Trotzdem war er niedergeschlagen worden…
Röchelnd wälzte sich Allen Redding herum, auf den Rücken. Das Bild verschwamm. Er sah in den seltsam gefärbten Himmel hinauf, sah ein paar Krähen, die unglaublich hoch oben ihre verrückten Kreise zogen…
Stimmen drangen in sein umnebeltes Bewußtsein. Verworrene Stimmen, undeutlich, kaum zu verstehen… Eine Sprache, die sich nicht – menschlich anhörte. Verrückt! Wie kam er auf diesen Gedanken.
Allen zwang sich, in die Richtung zu sehen, in der die Stimmen laut wurden.
Da sah er sie!
Vier schattenähnliche Gestalten. Nackt, die Haut metallisch schimmernd, wie lebendig gewordene Statuen. Geschmeidige Muskeln spielten. Raubtieraugen fixierten ihn.
Allen verstand die Welt nicht mehr.
Das war aber auch nicht nötig.
Wie auf ein geheimes Kommando näherten sich die vier Unheimlichen.
Allen schluckte. Seine Hand zuckte hoch, an den Hals, dorthin, wo er das silberne Kreuz trug, das ihm seine Mutter zu seinem 21. Geburtstag geschenkt hatte. Er zerrte es hoch, hielt es mit zittrigen Fingern und wußte nicht einmal, warum. Es war eine instinktive Reaktion.
Die Schatten beeindruckte das nicht.
Sie lachten. Hohl und drohend.
Dann stürzten sie sich auf ihn. Schläge prasselten auf Allen Redding ein. Das Kreuz wirbelte davon.
Allen schrie krächzend, doch sein Schrei ging im Tohuwabohu der wirbelnden Körper unter. Der Friedhof hallte von Kampfgeräuschen wider.
Die Welt überschlug sich für Allen Redding. Wieder wurde er hochgezerrt. Die vier Schattenkreaturen schleiften ihn zu einem rechter Hand gelegenen Gräberfeld. Die Kreuze waren verwittert, porös, umgestürzt, in den Boden eingesunken.
Seltsam, dachte er, wie deutlich ich das mitkriege.
Und gleich darauf spürte Allen Redding die Zähne an seiner Kehle.
Und plötzlich glaubte er auch zu wissen, was mit Mark Prooner passiert war.
Aber es war zu spät.
Viel zu spät.
Mit diesem Gedanken verging Allen Reddings Bewußtsein.
Den Auftritt des Höllenfürsten bekam er nicht mehr mit. Vielleicht

war das besser für ihn.

***

Jetzt hatte er sein Ziel erreicht. Er stand vor der Tür, hinter der die Atemzüge der Hexe zu hören waren. Ja, er konnte sie hören – mehr noch: spüren. Vor seinem inneren Auge tauchte ihr Bildnis auf. Sie lag halb auf der Seite, die Füße leicht angezogen. Ihr Gesicht wirkte entspannt. Die samtig schimmernden Lippen waren halb geöffnet.

Die Augen mit den langen Wimpern geschlossen.

Damona schlief.

Er würde dafür sorgen, daß dies in alle Ewigkeit so blieb!

Er war ein Mörder!

Die Stimmen, die ihn beherrschten, sagten dies. Und er mußte ihnen glauben. Hatte er nicht genügend Beweise erhalten? Beweise, die ihm klarmachen mußten, daß er kein Mensch mehr war? Daß er ein neues Wesen geworden war? Ein Wesen – mehr Dämon als Mensch?

Etwas beherrschte ihn.

Der Keim…

Er gedieh. Er produzierte erste Triebe. Sie verästelten sich. Überall in seinem Körper waren sie. Auch in seinem Schädel. Überall. Überall!

Mike Hunter schwitzte, und er bemerkte es nicht. Wie eine Statue stand er vor Damonas Zimmer. Vorhin – wann vorhin? – hatte er sich zurückgezogen. In sein Zimmer hatte er sich eingeschlossen. Er hatte die Anwesenheit der Tochter der Hexe nicht mehr ertragen.

Die *weiße* Aura, die von ihr ausstrahlte, trieb ihn noch in den Wahnsinn. Er mußte sie beseitigen. Dieses Mal würde er nicht mehr schwach werden.

Er würde es tun.

Fester umkrampfte seine Rechte das Messer. Es war eine tödliche Waffe. Die Klinge war dreißig Zentimeter lang. Vorn lief sie spitz zu.

Das Licht des Morgens, das durch eines der hohen Oberfenster in den Korridor einfiel, produzierte ein schwaches Aufblinken auf der schrecklichen Waffe.

Mike Hunter bemerkte es nicht.

Wie hypnotisiert starrte er auf die Tür.

Und belauerte die Atemzüge…

Töten! Du mußt sie töten! Töten! Töten! geiferten die Stimmen. Viele waren es. Ein ganzer Chor.

Oder bildete er sich nur ein, sie zu hören?

Er war nicht er selbst.

Die Veränderung wurde mehr und mehr vollkommen. Er wunderte sich nicht mehr darüber. Er versuchte nicht mehr, dagegen anzukämpfen.

Töte!

Töte sie endlich! – Du mußt es tun! Dir zuliebe! Du kannst sie nicht mehr ertragen!

Wie eine schmutzige Springflut brachen diese Gedanken an die Oberfläche seines Denkens.

Mike streckte seine linke Hand aus. Schwer legte sie sich auf die Klinke.

Er drückte sie nieder.

Geräuschlos schwang die Tür auf. Gedämpfte Helligkeit schimmerte ihm entgegen. Rechter Hand gab es einen breiten Spalt in den schweren Samtvorhängen. Das Licht des beginnenden Tages quoll hindurch. Es machte den Raum warm und gemütlich.

Die Atemzüge…

Mike starrte zu dem breiten Bett hinüber.

Ein schlanker, geschmeidiger Körper zeichnete sich unter einer leichten Decke ab.

Damona!

Damona King, die Hexe. Die Elende. Die Abtrünnige.

Vertreterin des Lichts.

Mike setzte sich in Bewegung. *Wie* von unsichtbaren Händen geschoben und gedrängt, glitt er in den Raum hinein.

Heftiger, keuchender wurde sein Atem.

Erregung brannte wie eine eiternde Wunde in ihm, flammte höher und immer höher.

Die Hand mit dem Messer hob sich.

Mike erreichte das Bett. Er sah auf Damona hinunter. Ihre schwarzen Haare breiteten sich auf dem Kissen aus, die Strähnen bildeten bizarre Muster.

Mikes Gesicht verkantete sich. Seine Augen glühten auf.

Jetzt!

Glühendheiß durchzuckte ihn dieses eine Wort.

Und da stieß er zu!

Die tödliche Klinge sauste nach unten!

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 45 »Die Killer-Schatten«

[2]Siehe Damona King Nr. 1 »Der schwarze Engel«

[3]Siehe Damona King Nr. 41 »Die magische Schlacht«

[4]Siehe Damona King Nr. 43 »Der wahnsinnige Dämon«